Ein Blick
zurück

1825 – 1828 Johann Jakob Kopp

1828 – 1831 Kantenweyn

1831 – 1837 Johannes und Magdalena Schlosser-Wütherich

1837 – 1840 Jakob Räss

1840

1840 – 1845 Ehepaar Hörig

1845 – 1882 Johannes und Magdalena Schlosser-Wütherich

1860

1880

1882 – 1900 Konrad Frauenfelder

1900

1900 – 1923 Ernst und Lydia Nyffeler-Dähler

1920

1923 – 1924 Ehepaar Rohrbach

1924 – 1966 Johann und Berta Bürgi-Widmer

1940

1960

1966 – 2000 Paul und Lotti Bürgi-Gutknecht

1980

2000

2000 – 2005 Hans-Peter und Renate Hofer-Hagmann

2005 – Bernhard Kuonen

Fredi Lerch

Von der Rettungsanstalt zum Schulheim

188 Jahre Knabenerziehung «Auf der Grube» in Niederwangen

1825 haben christlich inspirierte Menschenfreunde im Westen von Bern eine Rettungsanstalt für arme und verlassene Buben gegründet, die ab 1833 «Auf der Grube» hiess. Seither wirkten dort Pioniere und Pädagogen, Idealisten und Sadisten, Frömmler und Fürsten. In diesen 188 Jahren gab es Zeiten, in denen Anstalten als Symbole des gesellschaftlichen Fortschritts gepriesen, Zeiten, in denen sie als totale Institutionen der Menschendressur verteufelt wurden – und Zeiten, in denen man sagte: Wer etwas Besseres weiss, der schaffe die Anstalten ab. Und immer gab es «Zuweiser» und eine Gesellschaft, die sich die Dienstleistung der Kinderversorgung gerne bieten und sich blenden liessen von Erfolgsgeschichten im Einzelfall und von der disziplinierten Bubenmunterkeit an den Besuchstagen, die man für alltägliches Anstaltsleben halten wollte.

In den alten «Grube»-Papieren finden sich Hinweise auf Höhen und Tiefen einer traditionsreichen Institution. Weitestgehend untergegangen sind allerdings die unzensierten Stimmen jener, die hier versorgt und erzogen worden sind. Ihnen ist diese historische Skizze gewidmet.

Pietisten der Berner Erweckungsbewegung nehmen den Kampf auf gegen das gesellschaftliche Übel der massenhaften Armut.

Im Staatsarchiv des Kantons Bern liegen laufmeterweise die alten Akten einer Institution, die während der Planungsphase 1825 «Rettungsanstalt für arme verlassene Kinder und Waisen» genannt worden ist[1] und seither ihren Namen verschiedentlich dem Zeitgeist angepasst hat:
Sie hiess «Armen-Erziehungs-Anstalt auf der Grube», später «Armen-Erziehungsanstalt für Knaben auf der Grube», dann «Knaben-Erziehungsanstalt ‹alte Grube›», «Knabenerziehungsheim Auf der Grube» und «Knabenheim ‹Auf der Grube›».
Zu Beginn des 21. Jahrhunderts hat die «Berner Zeitung» das heutige «Schulheim Ried» als «Sonderschulheim für die Schulung und Erziehung normal begabter, verhaltensauffälliger Knaben» umschrieben.[2] Ab und zu wurde in dieser Institution auch die Bezeichnung der Klientel dem Zeitgeist angepasst: Aus «Grubeninsassen» wurden «Grubenzöglinge», «Grubenpensionäre», «Grubenbuben», «Grubenknaben» und «Grubenschüler»; selber nannten sie sich «Grüebeler», und kamen Ehemalige zu Besuch, so waren das «Grubisten».

Die Einträge im ältesten Protokollband setzen im Frühling 1825 ein. In verschiedenen, schwer lesbaren Handschriften wird von einem idealistischen Aufbruch berichtet: davon, dass eine Gruppe «frommer Männer und Frauen [...] infolge einer herrlichen Erweckungszeit»[3] am 12. Mai 1825 in Gottes Namen einen Verein gründeten, um den «Geringsten, Verachtetsten, Verworfensten, Unglücklichsten» im Land zu helfen.[4]

Den Vereinsvorstand nennt man damals «Comité». Dieses Comité rekrutiert sich aus Mitgliedern der pietistischen Erweckungsbewegung, die sich in Bern vor 1820 um den Pfarrer Antoine Jean-Louis Galland gebildet hat. Galland ist Pietist und lehrt insbesondere «die Zusammengehörigkeit von Evangelisation und sozialem Engagement».[5] Und soziales Engagement tut damals not. Europaweit grassiert der «Pauperismus»: die massenhafte Armut als Folge des Bevölkerungswachstums in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, als Folge der napoleonischen Kriege, der Hungersnot von 1816/17 und des aufkommenden Industriekapitalismus, der die Leute aus der Subsistenzwirtschaft und den Handwerken in die Fabriken treibt und sie dort als Lohnabhängige ohne soziales Netz ausbeutet.

Zur Bekämpfung des Pauperismus werden landauf, landab weltlich und geistlich motivierte Menschenfreunde aktiv. Vorab wollen sie verarmte, verlassene und verkommene

Kinder retten. Viele der besten Köpfe planen im Geist von Johann Heinrich Pestalozzis Schriften die Gründung von «Rettungsanstalten»: konfessionell und autoritär geführten, geschlechtergetrennten und vom Treiben der Stadt isolierten Institutionen, die das 19. Jahrhundert im Rückblick haben zum «Jahrhundert der Anstalten» werden lassen.[6]

Zum Comité, das 1825 im Westen Berns aktiv wird, gehört der Belper Pfarrer Bernhard Karl Wyss (1793–1870). Er wird bis in die 1860er Jahre zur zentralen Figur: Die Korrespondenz mit dem Staat Bern wird über Jahrzehnte meist von ihm unterzeichnet.[7] Wyss wirkt später zeitweise auch als Theologieprofessor und tut als konservativer Synodalrat der protestantischen Kirche «sein Möglichstes, um unter schwierigen Verhältnissen die Rechte und Interessen der Kirche gegenüber den nicht besonders günstig gesinnten Staatsbehörden zu wahren».[8] Private Initiative, christlich fundierte Menschenfreundlichkeit und misstrauische Distanz zum Staat: Die Haltung von Wyss wird jene seiner Nachfolger prägen.

Am 8. August 1825 eröffnet das Comité seine Anstalt im «Rehhaag» bei Bümpliz.[9] Erster Leiter wird der Schullehrer Johann Jakob Kopp, «Gehülfe von Lehrer Wehrli in Hofwyl».[10] Die «Wehrli-Schule» ist seit 1810 Teil von Philipp Emanuel von Fellenbergs pädagogischer Republik in Hofwil. Dort betreibt Johann Jacob Wehrli eine Erziehungsanstalt für verwahrloste Kinder, die gleichzeitig als Ausbildungsstätte für Armenlehrer dient. Kopp ist zweifellos eine seriöse Wahl: «Mehr als die Hälfte der Leiter der im 19. Jahrhundert in der deutschen Schweiz bestehenden reformierten Armenerziehungs- und Rettungsanstalten hatte ihre Ausbildung in Hofwil erhalten.»[11]

Lehrer Kopp beginnt seine Arbeit mit einem halben Dutzend Buben:[12] «[Die Anstalt hatte] nichts, als was zur häuslichen Einrichtung erforderlich war. Gute Freunde schenkten [ihr] die nöthigen Lebensmittel, oder auch das Geld zur täglichen Anschaffung derselben. Sie war zur Miethe, und verschiedene Industriezweige sollten ihr zum Erwerbs- und Erziehungsmittel dienen. Es zeigte sich aber bald, dass für solche Knaben das zweckmässigste und natürlichste Mittel zur Erhaltung und Erziehung in der Landwirthschaft zu finden sei.»[13]

Auf Anfang 1828 zieht die Anstalt deshalb auf ein Landgut in Oberbottigen. Obschon man hier «die Zahl der Zöglinge auf 30» erhöht, stellt sich bald heraus, «dass die Arbeit nicht als Mittel zur Erziehung, sondern die Zöglinge als Mittel zur Bewirthschaftung des Gutes dienen müssen».[15] Bevor das Comité einen zweiten Umzug ins Auge fasst, kündigt es dem Lehrer Kopp. Nicht auszuschliessen, dass er daran gescheitert ist, für die Buben eine «Rettungsanstalt» aufbauen und sie gleichzeitig als Kinderarbeiter verschleissen zu müssen, um die rund achtzig Jucharten Land zu bewirtschaften. Das im Protokollbuch dokumentierte Kündigungsschreiben stellt allerdings einen

Johannes und Magdalena Schlosser-Wütherich, Hauseltern zwischen 1831 und 1837 sowie 1845 und 1882: Am wichtigsten ist, die Buben lieb haben, die Landwirtschaft zu verstehen und die Kleider selber flicken zu können.

anderen Aspekt in den Vordergrund: «In der Musteranstalt zu Beuggen, welche für die unsrige als Muster genommen wurde, gebildet, hegte der Verein von Euch die Erwartung, Ihr würdet in Leben und Wandel die christlichen evangelischen Grundsätze bekennen, welche jene Anstalt so ruhmvoll auszeichnen und durch deren Anwendung sie so segensvoll wirkt. Dieser Erwartung ist aber [...] in verschiedener Hinsicht nicht genügend entsprochen worden.»[15]

Beuggen? Demnach ist Kopp nicht nur in Hofwil, sondern auch auf jenem Schloss Beuggen in Badisch-Rheinfelden ausgebildet worden, auf dem Christian Heinrich Zeller im Auftrag der Deutschen Christentumsgesellschaft seit 1820 eine «freywillige Armenschullehrer- und Armenkinderanstalt» betreibt. Zeller stützt sich dabei pädagogisch auf Pestalozzi, ansonsten allerdings dominiert dort «das pietistische Element das aufklärerisch-optimistische»: «Im Vordergrund stand die Disziplinierung und Rettung der grundsätzlich bösen und daher zu rettenden Menschenseele.»[16] Kopp, beauftragt, in Oberbottigen eine «Rettungsanstalt» aus dem Boden zu stampfen, mag zu stark als Grossbauer und zu wenig als geistlich gefestigter Lehrer gewirkt haben.

Von Kopps Nachfolger – einem «Partikular-Schulmeister» – hat sich nur der Nachname erhalten: Kantenweyn, ein alleinstehender, älterer Mann.[17] Er leitet die Anstalt in Oberbottigen zwischen 1828 und 1831 und wird ersetzt, weil man wünscht, «dass [...] ein verheiratheter Mann der Kinderschaar vorstehen möchte». Ersetzt wird Kantenweyn im Spätjahr 1831 durch den 27-jährigen Johann Schlosser, «in Beuggen zum Lehrer gebildet» und verheiratet.[18] «Auf Martini», also am 11. November 1831, zieht Schlosser mit seiner Frau auf dem Landgut in Oberbottigen ein.

Der zweite Umzug: Die Anstalt zügelt von Oberbottigen auf die «Grube» ob Niederwangen.

Das Comité hat klare Vorstellungen von den Pflichten und der Rollenteilung der neuen Hauseltern. Der Vater der Anstaltsfamilie habe «über alle Personen, über ihren Seelenzustand, ihr gegenseitiges Verhältniß und ihre Gesundheit zu wachen, vor allem aber, die Knaben zu unterrichten und christlich zu erziehen, so dass sie ihrem Heilande Jesu Christo zugeführt werden. Seine Frau ist die Hausmutter, welche unter der Oberaufsicht des Vereins mit liebreicher Gesinnung die Nahrung und Kleidung und das übrige Hauswesen zu besorgen hat, der aber auch das geistige Wohl aller Personen mit am Herzen liegen soll.»[19]

Als Anstaltsleitung ein Hauselternpaar einzusetzen, ist in den reformierten Rettungsanstalten damals üblich. Während vergleichbare katholische Institutionen von Ordensschwestern im Kollektiv geführt werden, orientiert man sich in reformierten an Pestalozzis Modell des Waisenhausvaters und der Waisenhausmutter, die nicht nur für Disziplin, Unterricht, Kost und Logis zuständig, sondern auch «emphatischer Vater» und «mitfühlende Mutter» sein sollen.[20] So sollen die verwahrlosten Kinder zu gutmütigen Armen erzogen werden: «Veredelung der Armut muss das Losungswort aller Menschenfreunde sein.»[21]

In diesem Sinn beginnen Johannes und Magdalena Schlosser-Wütherich zu arbeiten, unterstützt von einem Unterlehrer, von zwei Knechten, zwei Mägden und nach Bedarf Handwerkern und Taglöhnern. Während des Sommers wird mit den Buben vor allem in der Landwirtschaft gearbeitet, im Winter wird Schule gemacht. Weil es nach dem Willen des Comités «vorzüglich um das Selenheil» der Buben gehen soll, werden die Tage umschlossen von Morgen- und Abendandachten, dazu kommt zur Glaubensschulung der Heidelberger Katechismus[22], den die Zöglinge vollständig auswendig zu lernen haben; am Sonntagvormittag gehts zum Gottesdienst in der Ortskirche, am Nachmittag ist Kinderlehre.[23]

1833 entscheidet das Comité, in Oberbottigen die Pacht auslaufen zu lassen und ein zweites Mal umzuziehen. Auf Martini 1833 zügeln die Hauseltern Schlosser mit dreissig Buben, fünf Kühen, zwei Pferden und ein wenig Hausrat auf die andere Seite des Wangentals, auf das Landgut «Auf der Grube» zwischen Niederwangen und Köniz, nördlich von Herzwil zwischen zwei Wäldern gelegen. Der Name des Anwesens – ein früher Sommersitz der Familie von Tavel – ist von einer ehemaligen Lehm- und Sandsteingrube abgeleitet.[24] Schlosser hat sich später an die Ankunft auf der «Grube» erinnert: «In der neuen Behausung zeigten sich Ess-, Lehrer- und Schlafzimmer zu klein, und die

«Armen-Erziehungs-
anstalt für Knaben
auf der Grube» vor 1869:
Arbeiten und beten
sind «ausgezeichnete
Verwahrungsmittel
gegen leichtfertige
Gedanken und sündliche
Verirrungen».

Küche mit dem Kochherd war nicht fertig, so dass die Hausmutter nur unter vielem Seufzen eine Suppe fertig bringen konnte. Die warme Milch von den Kühen musste für die erste Mahlzeit aushelfen. Die erste Nacht lag man auf Strohsäcken am Boden. Der irdische Besitz beim Einzug in die neue Heimat ausser dem besagten Vieh war einzig der alte, allermeist geschenkte, unerlässliche Hausrat. Im Schlafzimmer hatten die Knaben noch keine Deckbetten und Kopfkissen. Ausser Kartoffeln und Korn waren keine Lebensmittel-Vorräte auf den langen Winter und mit jedem Tag zählte der neue Mietzins 4 alte Franken. Der grösste Notstand war noch, dass die Anstaltskasse völlig leer war.»[25]

Die ersten Jahre auf der «Grube» liegen weitgehend im Dunkeln. Der Lederband, der die Comité-Protokolle von 1831 bis 1843 umfasst, scheint verloren zu sein. Sicher ist: 1837 verlässt das Ehepaar Schlosser die «Grube» «äusserer Verhältnisse wegen».[26] Als Hausvater angestellt wird Jakob Räss, der aber bereits 1840 wieder geht «in Folge seiner Verheirathung» – offenbar wollte seine Frau nicht Hausmutter werden.[27]

Das Ehepaar Hörig, das nun auf die «Grube» kommt, stammt «aus Sachsen», spricht demnach nicht die Sprache der Buben, hat aber eine überzeugende Referenz: Auch Hörig ist «ein Zögling Zeller's in Beuggen». Das sagt Johann Konrad Zellweger, Leiter der Waisenanstalt «Schurtanne» in Trogen, der die «Grube» in den frühen vierziger Jahren besucht: «Die Lokalitäten sind zwar zahlreich, aber für die Erziehung so vieler Kinder (30 Knaben), unzweckmässig gebaut; denn die Zimmer sind klein und finster. [...] Da hier grundsätzlich nur sehr verlassene Kinder Aufnahme finden, so ist auch nicht für alle ein Kostgeld erhältlich. [...] Die Hauptbeschäftigung bilden die Feldarbeiten; jedoch sind zum wohlthätigen Wechsel mit denselben auch Stroh-, Korbflecht- und Schneiderarbeiten, stricken etc. eingeführt. [...] Die schwächste Seite dieser Anstalt dürfte in der geistigen Bildung zu finden sein, ob aus Grundsatz oder Zufall, kann hier nicht erörtert werden; auch vermisst hier der kundige Beobachter den apostolischen Sinn der liebevollen Hingebung, wodurch sich die Wehrlischulen in der Regel so vortheilhaft auszeichnen.»[28] Der Wehrli-Schüler Zellweger scheint dem Zeller-Schüler Hörig vorzuwerfen, zu wenig empathische Bildung des Geistes und zu viel rigide Seelenschulung zu betreiben.

Am 16. März 1843 gibt sich der Verein ausführliche Statuten[29], die eine Voraussetzung dafür bilden, dass der bernische Regierungsrat dem Verein erlaubt, das bis dahin gemietete «Gruben»-Gut am 18. April 1844 kaufen zu dürfen.[30]

Schlossers pädagogischer Rosenkranz: Der Erzieher der Armen muss arm sein.

Der Jahresbericht von 1845 vermerkt, «dass unsere gegenwärtigen Hauseltern nun doch den Muth verloren und darauf beharrten, ihre Entlassung zu erhalten».[31] In dieser Situation bittet das Comité den ehemaligen Hausvater Schlosser, der unterdessen als «Lehrer in Wangen»[32] arbeitet, auf die «Grube» zurückzukehren. Johann und Magdalena Schlosser nehmen den «göttlichen Ruf» an.[33] Die nun anbrechende Ära Schlosser dauert bis 1882.

1944 hat Hans Schlosser als alter Mann einen Aufsatz mit Jugenderinnerungen veröffentlicht. Er ist ein Enkel der Hauseltern Schlosser «Auf der Grube» und hat in den 1870er Jahren jeweils seine Sommerferien bei ihnen verbracht. In seinen Aufzeichnungen übermittelt er den «pädagogischen Rosenkranz» seines Grossvaters: «1. Lebe *mit* deinen Zöglingen bei Tag und Nacht, in der Schule und in der Arbeit, so viel und gut, als du kannst und vermagst. 2. Lebe unbedingt *für* deine Zöglinge. Ihr zeitliches und ewiges Heil sei dein höchster Erwerb. 3. Lebe *in* deinen Zöglingen, indem du danach trachtest, dass sie deine Lehre in sich aufnehmen und bewahren.» Auch zitiert der Enkel seinen Grossvater mit dem Bonmot: «Ein Erzieher der Armen muss selbst arm sein.»[34] Disziplin habe sein Grossvater «nicht mit Drill, sondern mit Freundlichkeit und Vertrauen und ungezwungenem Verkehr» erreicht. Auch hatte Schlosser Humor, habe er doch jeweils gesagt: «Der Hausvater muss drei Eigenschaften haben: Er muss die Buben lieb haben, er muss die Landwirtschaft verstehen und er muss seine Kleider selber flicken können.»[35] Und dafür, dass er in Glaubensfragen kein enger Geist gewesen ist, spricht, dass er die «Grubenbuben» in den angrenzenden Wäldern hat Indianerspiele spielen und bei schlechtem Wetter zeitgenössischen Schund, sogenannte «Giftbüchlein», lesen lassen, Letzteres mit der Begründung: «Laht si's ume la läse! 's schadt ne nüt. I weiss, was drinne steit. Söttig Sache schade bloss, we si verbotte sy!»[36] Man könne ihm vorwerfen, schliesst der Enkel Hans Schlosser seine Erinnerungen, er sehe alles «in einer Verklärung», aber von seinem Grossvater sei tatsächlich eine «eigenartige Atmosphäre» ausgegangen, «eine Atmosphäre des Friedens unter so verschiedenartigen Insassen, der hellen Freude in dreissig Menschenkindern, die aus dunkeln und dunkelsten Verhältnissen kamen, und der wohltuenden Ruhe auch in der strengsten, drängendsten Arbeit». Als Mittel gegen die Verklärung sollen die Zöglinge an dieser Stelle kurz in «die gleichförmige Kleidung» gesteckt werden, die damals «von der Anstalt geliefert» worden ist.[37]

Mag sein, dass unter Schlosser noch die «strengste, drängendste Arbeit» in friedvoller Atmosphäre geleistet worden ist. Liest man allerdings

Konrad Frauenfelder mit Frau, Hauseltern zwischen 1882 und 1900: Christliche Erziehung gegen das «Geschrei von Fortschritt und Humanität» der «ungöttlichen Sozialdemokratie».

über die Funktion der Arbeit in den damaligen Anstalten, dann ging es dabei – unter der Maxime «Ora et labora» (bete und arbeite) der benediktinischen Mönche des Mittelalters – um das Fundament der Anstaltserziehung,[38] um ein «umfassendes Erziehungsmittel» und ein «ausgezeichnetes Verwahrungsmittel gegen leichtfertige Gedanken und sündliche Verirrungen».[39] Und auch auf der «Grube» hiess es noch lange nach der Ära Schlosser: «Eine Arbeitsschule wollen wir sein, sind es übrigens von jeher gewesen, lange bevor unsere gelehrten Pädagogen diesen Hasen als neuestes Fündlein aufgejagt haben.»[40]

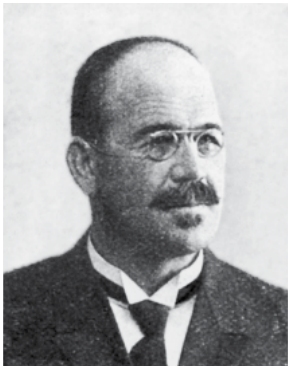
Johann Schlosser überlebt den Tod seiner Frau im April 1882 nur um wenige Monate. Als er am 8. Oktober selber stirbt, verhandelt das Comité längst mit seinem Nachfolger. Am 3. November zieht der neue Anstaltsvater Konrad Frauenfelder mit seiner Frau auf der «Grube» ein.[41]

Wie Frauenfelder die Seelen und Nyffeler die Bausubstanz saniert.

Scheint in der Ära Schlosser die pietistische Frömmigkeit von einer Menschenfreundlichkeit im Sinne Pestalozzis überlagert worden zu sein, so ist es nun umgekehrt: Frauenfelder wird als «eher autoritär, aber sehr fromm gesinnt» geschildert[42] und scheint im Dienst jener Weltanschauung erzogen zu haben, die er von seinem «sel. Vater» übernommen hat: «Viel lieber wollte ich dich deiner Lebtag als Steinklopfer wissen», habe jener gesagt, «denn als so ein aufgeblasener, freisinniger Schullehrer ohne Geist und Gnade, der wer weiss wie viele Kinderseelen vergiften kann.»[43]

Frauenfelders Festrede zum 60-jährigen Bestehen der «Grube» am 31. Mai 1885 beginnt mit den Versen: «Wenn Du von Deinen Gaben, / O Herr! wollt'st Rechnung haben, / Und zögest uns vor's Recht; / So weiss ich, dass wir Blöden / Kein Wörtlein könnten reden; / Wir kennen uns als gar zu schlecht.»[44] Anschliessend umschreibt er sein Menschenbild auch noch in Prosa: «Jeder Mensch hat das Bewusstsein seiner Nichtigkeit und Sterblichkeit und eines neuen Lebens, entweder in einer verklärten oder jammervollen Zukunftswelt, wenn er nicht durch eitle Hoffnungen und blödsinnigen Stolz dasselbe erstickt und die mahnende innere Stimme, die nicht trügt, verstummen macht.»[45] Nur wer das schlechte irdische Leben annimmt, sagt der strenge Frömmler Frauenfelder, ist des guten jenseitigen würdig. Er hasst, wer seine Lehre für «das Eiapopeia vom Himmel» hält, «womit man einlullt, wenn es greint, / Das Volk, den grossen Lümmel», wie Heinrich Heine geschrieben hat.[46] Und er sorgt sich um den «materialistische[n] Zug», der «durch das Unterrichts- und Erziehungswesen unserer Zeit» gehe, «dessen höchstes Ziel darin besteht, die Kinder zur Brauchbarkeit und Gewandtheit für dieses irdische Leben zu erziehen. Die Schule soll zur Dienstmagd der Weltbildung herabgedrückt und ihres priesterlichen Charakters entkleidet werden.» Dabei müsse das «laute Geschrei von Fortschritt und Humanität zum geistigen Ruin der Menschheit» führen.[47] Frauenfelder warnt: «In unsern Volksmassen macht sich mehr und mehr eine christusfeindliche Strömung geltend, wobei die ungöttliche Sozialdemokratie bahnbrechend voranmacht. Von allen Seiten Unzufriedenheit, Lüge, Empörung, Hass gegen alles Religiöse, eine immer mächtiger treibende Abgrundströmung.»[48] Daraus schliesst er: «Jeder Glückliche und Dankbare ist ein lebendiger Damm gegen die revolutionäre Bewegung der ungöttlichen Sozialdemokratie»[49], und es gebe «keine grössere Freude, denn die, dass wir hören, unsere Kinder wandeln in der Wahrheit».[50]

Schon Schlossers «erstes Ziel» ist seinerzeit die «Autarkie im besten Sinne des Wortes» gewesen: «Das [Gruben-]Gut sollte seine grosse vierzigköpfige Familie selbst erhalten.»[51]



Ernst und Lydia Nyffeler-Dähler, Hauseltern zwischen 1900 und 1923: «Gottes Wort, eigenes Beispiel und tüchtige Arbeit» für die Buben und erneuerte Bausubstanz für die Anstalt.

Frauenfelder dehnt nun das Autarkie-Denken auf die geistigen und geistlichen Belange aus, ohne dass das die Öffentlichkeit wahrgenommen hätte. Frauenfelder: «Im letzten April [1885, fl.] war auch, wohl zum ersten Male seit Gründung der Anstalt, der staatliche Schulinspektor unsers Kreises hier, um den Stand der Schule zu bemessen.» [52]

Angestrebt wird auf der «Grube» zudem die grösstmögliche finanzielle Autarkie. Neben den Kostgeldern der zuweisenden Gemeinden lebt man vor allem von Spenden, sogenannten «Liebesgaben»: «Wir glauben, auf diesen Liebesgaben und den sie begleitenden Wünschen und Gebeten ruht ein Segen, den auch das grösste Geldkapital nicht zu ersetzen vermöchte. Was unsere Anstalt will und anstrebt, nämlich arme Knaben aus ihrer Not erretten, das soll ein Werk der Liebe sein und bleiben!» [53]

Die Anstalt wird regelmässig mit zum Teil beträchtlichen Legaten bedacht. Die Namen der in den Jahresberichten jeweils erwähnten Stifter und Stifterinnen lesen sich wie das «Burgerbuch» von Berns Patrizier-Geschlechtern. Das wohl grösste Legat jener Zeit kommt von Emilie Bitzius, einer 1880 verstorbenen Nichte von Jeremias Gotthelf: «[Die] genannte theure Wohlthäterin [hat] unserer Anstalt 10 000 Fr. vergabt und dazu circa 130 000 Fr. mit der besondern Bestimmung, dass eine neue Anstalt für Ganzwaisen gegründet werde.» [54] 1882 wird mit diesem Geld das Hofgut Brünnen gekauft und dort die «Neue Grube», eine weitere Erziehungsanstalt «für arme, elternlose Knaben» eröffnet. 1968 wird sie nach dem Verkauf des Brünnenguts auf den Dentenberg verlegt, wo die Institution bis heute als Wohnschule weitergeführt wird. [55] Spenden werden auf der «Grube» aber nicht nur für Betrieb und Infrastruktur benötigt, sondern auch für die «Lehrlingskasse», aus der das damals übliche Lehrgeld entrichtet wird, damit sich «Wohltäter,

die für einen gutgearteten Lehrknaben ein Extraopfer wagen und Meister [finden], die ihren Lehrlingen [...] Vater- und Mutterliebe entgegenbringen».[56]

1892 stirbt Frauenfelders Frau.[57] Sie wird als Hausmutter durch eine Schwester Frauenfelders ersetzt.[58] 1900 folgt dieser dann «dem ehrenvollen Rufe als Vorsteher der Anstalt Tagelswangen im Kanton Zürich».[59] Am 25. August 1900 werden als neue Hauseltern Ernst und Lydia Nyffeler-Dähler angestellt.[60] Damit wird die «Grube» für genau hundert Jahre zum erweiterten Familienunternehmen: Nach Nyffeler und einem kurzen Intermezzo wird 1924 sein Neffe Johann Bürgi die «Grube» übernehmen,[61] ab Herbst 1966 bis in den Herbst 2000 dann dessen Sohn Paul Bürgi.

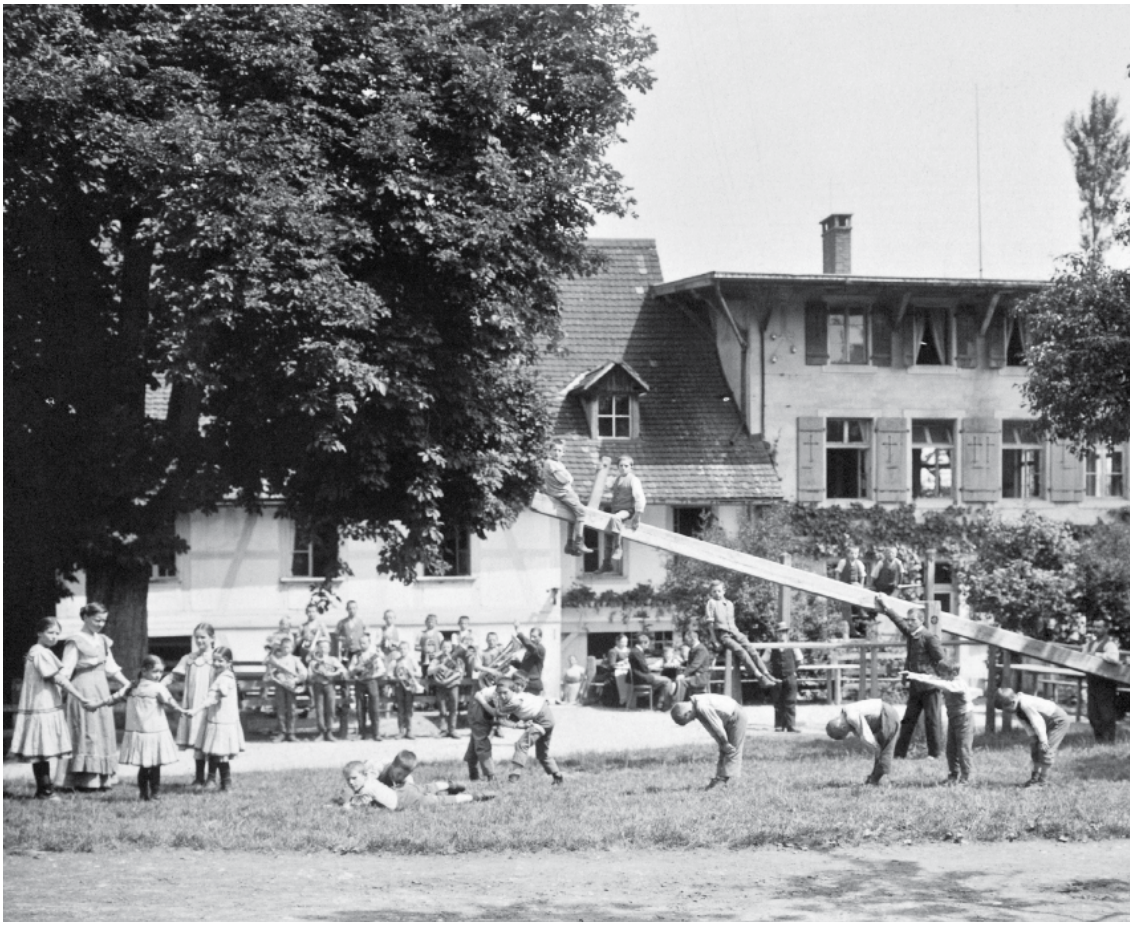
Die Hauseltern Nyffeler starten unter schwierigen Umständen: «Mit den früheren Hauseltern zogen auch sämtliche Dienstboten und Lehrer fort», und es sei kurzfristig nicht möglich gewesen, «passenden Ersatz zu finden». Man behilft sich mit einem Zögling der pietistischen Pilgermission St. Chrischona, dann mit «Hilfe vom Missionshaus Basel», anschliessend mit einem «Missionszögling aus Attersee in Österreich», einem Missionar aus Württemberg und einem Lehrer, der eben in Beuggen seine Ausbildung abgeschlossen hat.[62] Damit steht Nyffeler weltanschaulich zweifellos in der «Gruben»-Tradition – er ist auch, wie zuvor Frauenfelder, Absolvent des Evangelischen Lehrerseminars Muristalden in Bern.[63] Aber die religiöse Rückbindung wird bloss noch vorausgesetzt, nicht mehr missionarisch doziert. Im Übrigen gelten die bewährten drei Erziehungsprinzipien: «Gottes Wort, eigenes Beispiel, tüchtige Arbeit», denn «der gefallene Mensch bedarf der Arbeit, um nicht geistig zu verkommen».[64]

War Schlosser auf der «Grube» der Erzieher und Frauenfelder der Missionar, so geht Nyffeler, «dem militärischen Grade nach ein Oberst»[65], als Manager und Bauherr in die «Gruben»-Geschichte ein. Hatte Schlosser 1848 noch notiert: «Es dünkt uns, wir haben alles und seien reich, dass wir den Tisch wieder mit Kartoffeln decken dürfen»[66] und hatte Frauenfelder noch 1900, weil es offenbar nicht selbstverständlich war, «die Versorgung in Nahrung und Kleidung» als «Grundlage» für die «gute körperliche und geistige Entwicklung» betont,[67] so kann sich Nyffeler nun um die Bausubstanz kümmern: «1903 eine neue Scheune, etwa 1904 eine bessere Zufahrt vom Ried her bis zur ‹Grube› hinauf, 1904 eine elektrische Beleuchtung in allen Räumen, 1906 eine Trinkwasserleitung vom Mengestorfberg über die Herzwil-Senke auf die ‹Grube› hinauf [...]. 1909 wurde das Waschhaus umgebaut, [...] 1915 der Ersatz des alten Flachdaches auf dem Schulgebäude durch das heutige schöne Walmdach mit Ründe und schliesslich 1922 das stattliche Verwaltungsgebäude mit Esssaal, Küche, Schlafsaal, Hauselternwohnung und Duschräumen.»[68]

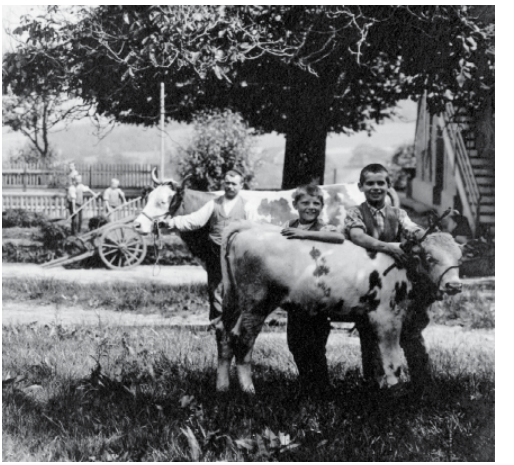
Neben dem Fokus der Leitung verändert sich im neuen Jahrhundert auch die Klientel. Unterdessen fordern nicht mehr Armut, Hunger und völlige

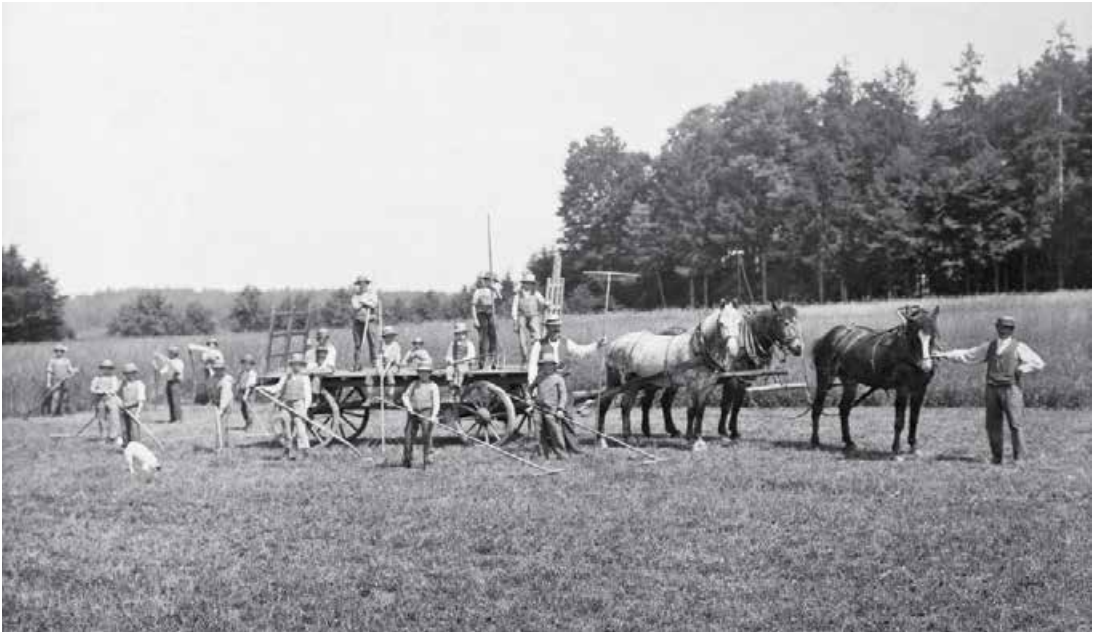
«Knaben-Erziehungsanstalt ‹alte Grube›»: Im Hintergrund das alte Schulgebäude mit jenem Flachdach, das 1915 durch ein Walmdach mit Ründe ersetzt worden ist.

Mittellosigkeit eine Rettungsanstalt, sondern «Verwahrlosung» fordert Erziehung. 1912 wird das Schweizerische Zivilgesetzbuch in Kraft gesetzt und darin der Begriff der «Verwahrlosung» zum Terminus technicus der Kinder- und Jugendfürsorge erhoben. «Die angeblich verwahrlosten Kinder stammten meist aus der Unterschicht, die Väter waren zeitweise arbeitslos, das Einkommen nicht ausreichend, die Mütter arbeitstätig.» Zuständig waren nun Vormundschaftsbehörden, die sich an einem «bürgerlichen Familienideal» orientierten und eingriffen, wenn sie «Pflichtwidrigkeit» der Eltern nebst «dauernder Gefährdung» der Kinder feststellten.[69]



Inszeniertes Anstaltsleben in der Ära Nyffeler: Die Feldarbeit ist eine Arbeitspause, die Landwirtschaft ein Genrebild mit herzigem Kälbchen und zur «Gruben»-Familie gehören Ringelreihen tanzende Mädchen.





Frischer Wind: C. A. Looslis «Anstaltsleben» und wie Johann Bürgi darauf reagiert.

Das Hauselternpaar Nyffeler verlässt die «Grube» im November 1923 und zieht nach Basel, wo Ernst Nyffeler zum Direktor der dortigen Strafanstalt berufen worden ist.[70] In der Comité-Sitzung vom 13. Oktober 1923 wird die Nachfolge bestimmt. Zur Wahl stehen das Ehepaar Rohrbach und der junge Lehrer Johann Bürgi: «Die Besprechung der beiden Kandidaten, die beides tüchtige Leute sind, stellt alle Vorteile & Nachteile erschöpfend gegenüber. Für Herrn Bürgi spricht seine ausserordentl. Fähigkeit als Anstaltslehrer. Er ist in einer Anstalt aufgewachsen & immer in Anstalten tätig gewesen. Nachteile seiner Kandidatur: Seine Jugend (ca. 26-jährig), lediger Stand & die für unsere Anstalt damit verbundenen Komplikationen. Keine Praxis in leitender Stellung. Kandidatur Rohrbach: Selbständiger Mann mit tüchtiger Frau, Lebenserfahrung & Geschäftsgewandtheit im ‹Verkehr› mit den Behörden, Leiter eines Posaunenchors.»[71] Gewählt wird Rohrbach. Aber schon im Februar 1924 bildet «die Demission des Vorsteherpaares Rohrbach» das Haupttraktandum der Comité-Sitzung; Rohrbach macht geltend, die Arbeit biete ihm «nicht die nötige Befriedigung».[72] Eine Woche später wird Johann Bürgi zum Vorsteher der «Grube» gewählt, im Jahr darauf heiratet er Berta Widmer.[73]

1924 erscheint das Buch «Anstaltsleben» des kaum zwei Kilometer nördlich von der «Grube» in Bümpliz lebenden Schriftstellers Carl Albert Loosli, der aus eigener Erfahrung spricht. Er hat als 1877 geborener Unehelicher selber Anstalten erlebt: das Waisenhaus Grandchamps, das Armenhaus Sumiswald, die Besserungsanstalt Aarwangen und, zwischen 1894 und 1897, die Zwangserziehungsanstalt Trachselwald.[74] In der Einleitung seines Buches schreibt er: «Nein, ich übertreibe nicht! Nein, ich verleumde nicht! Unsere Erziehungsanstalten sind Folterkammern! [...] Warum niemand etwas davon weiss? Weil die Zöglinge schweigen! Warum schweigen sie? Weil, solange sie Zöglinge sind, ihre Klagen ungehört ersterben; weil sie Kinder sind, die niemandem klagen können und könnten sie es, bei niemandem Glauben finden würden.»[75] «Anstaltsleben» zeichnet eine typische, namenlose Anstalt, und mit Sicherheit hat Loosli beim Schreiben nicht vor allem die «Grube» im Auge. Aber die Strukturen und die Erziehungsgrundsätze von Anstalten ähneln sich landauf, landab. Der «Arbeit als Erziehungsmittel»[76], dem «Schulunterricht»[77] oder der «Religiösen Erziehung»[78] sind in diesem Buch eigene Kapitel gewidmet.

Nicht alle Reaktionen auf Looslis äusserst polemisch formuliertes Buch fallen so ironisch aus wie jene der «Grube», wo man im Protokoll des Comités bloss festhält: «Freilich, was in letzter Zeit über ‹Anstalten›

Johann und Berta Bürgi-Widmer, Hauseltern zwischen 1924 und 1966: Nach Krise und Krieg werden zu den christlichen «Liebesgaben» staatliche Subventionen nötig und die «Anstalt» wird zum «Heim».

Carl Albert Loosli, sozialkritischer Schriftsteller in Bümpliz: «Nein, ich übertreibe nicht, unsere Erziehungsanstalten sind Folterkammern!»

und ‹Anstaltsleben› ist geredet und geschrieben worden, war gar nicht immer Balsam, und die Schläge waren gar nicht immer Liebesschläge. Besonders eine geharnischte Streitschrift, nach der unsere Erziehungsanstalten Folterkammern sind, hat [...] Wellen geworfen bis in den Berner Grossrat hinein.»[79] Nicht zuletzt diese Grossratsdebatte im Spätherbst 1924 nimmt Loosli zum Anlass für eine zweite Streitschrift, die im Frühling 1925 unter dem Titel «Ich schweige nicht!» erscheint.

Allmählich verändert sich die öffentliche Diskussion: Insbesondere einsichtige Politiker und fortschrittliche Fachleute nehmen Looslis Polemiken zum Anlass, überfällige Anstaltsreformen zu diskutieren. Auch dazu will Loosli seinen Beitrag leisten. Er beginnt an einem dritten Buch zu arbeiten, in dem er seine eigenen Reformideen konkretisieren will. Am 18. März 1928 schreibt er deshalb an Johann Bürgi einen Brief mit der Bitte, einen beigelegten Katalog mit Fragen zu beantworten. Loosli fragt nach Einnahmen und Ausgaben der Anstalt, nach Aspekten der Schulbildung, nach Versicherungs- und Ferienregelungen für die Zöglinge. Bürgi schreibt am 11. April zurück, beantwortet Frage um Frage und wird gegen Schluss ausführlicher, als er nach seinen Prioritäten für die anstehenden Reformen gefragt wird: Leider seien ihm «die Hände in so mancher Hinsicht einfach gebunden, weil es an den nötigen Finanzen fehlt». Er sei der Meinung, dass es «Pflicht des Staates» sei, die Schulen, die unterdessen auch in privaten Anstalten unter staatlicher Aufsicht stünden, «zu unterstützen», damit konkurrenzfähige Löhne bezahlt werden könnten. An finanzieller Unterstützung von staatlicher Seite gebe es «keine Beiträge ausser dem Alkoholzehntel (600 Fr.)».[81] Offenbar ist dem jungen Johann Bürgi klar, dass die Zeiten vorbei sind, in denen man eine Anstalt betreiben kann mit der pietistischen Beschwörung von «Liebesgaben». Übrigens scheint Bürgi dem berüchtigten Anstaltenkritiker zum Schluss signalisieren zu wollen, dass er auf der «Grube» offene Türen einrenne: «Nach meinen Erfahrungen geniessen die Zöglinge in vielen Anstalten recht wenig Zutrauen und werden an vielen Orten sehr ängstlich bewacht. Seitdem ich freier vorgehe, mache ich bessere Erfahrungen.»

Loosli hat Bürgis Statements in seinem Buch «Erziehen, nicht erwürgen!» berücksichtigt,[82] und Bürgi hat danach das «Grubenkomitee», wie es sich unterdessen nennt, über Looslis «neue Broschüre über Anstaltserziehung» informiert: «Seine Thesen», heisst es in einem Protokoll, «sind z. B. a. Familienerziehung (keine Anstalt) b. jede Strafversetzung ist ausgeschlossen u. a. m. Der ausführliche Bericht wird vom Präsidenten herzlich verdankt u. vom Komitee genehmigt.»[83]

Aus dem Protokollbuch des «Grubenkomitees»: Statt strategischer Leitung Philanthropie in schulmeisterlicher Schönschrift.

5. [redacted]: von Kerenzried, geboren 7. März, 1916, trat am 5. August 1931 bei uns ein. Vorher hat er längere Zeit im Kinderheim Tabor (Aeschi) und auch in Leysin zugebracht, wo er Heilung von einer Kinderlähmung suchte. Er ist der Sohn einer Haushälterin, die ihm noch nie etwas nachgefragt hat. In Tabor hatten sie mit [redacted] Mühe und wollten ihn deshalb nicht länger behalten. Wir konnten uns über sein Betragen nicht sehr beklagen. Infolge seiner Lähmung ist er körperlich mangelhaft arbeitsfähig. Leider leidet er auch geistig nur sehr wenig, sodass für seine Zukunft zu fürchten ist. Es kann eine Zeit kommen, wo er ständig versorgt werden muss. Er denkt vorläufig an den Schuhmacherberuf. Es ist wohl nicht das Richtige; aber für den geeignetsten Beruf des Schneiders ist er durchaus nicht zu gebrauchen.

6. [redacted]: von Sumiswald, geb. 13. Juni, 1917 ist erst in diesem Frühling eingetreten: 15. April 1932. Er entstammt ganz schlimmen Familienverhältnissen und kommt sich nur schwer angewöhnen. Dafür fühlt er sich sehr wohl und man ist über Erwarten gut mit ihm zufrieden. Auch die Behörden anerkennen die wohltuende Veränderung. Er möchte sich einem technischen Berufe zuwenden (Radio-Telegraphist)

Ausgestrichen

6. Die im Frühling 1932 stellen sich gut ausser [redacted], der sich absolut dumm stellt. (Boxen, Fussball, Kino)

Der Vormund möchte ihn zu seinem Onkel ins Welschland tun. Es liegt ihm nicht, zu gehorchen. Herr Armeninspektor Morgenthaler will dem Knaben nachgehen.

f. Eine Zeitlang sassen 8 Ehemalige am Tische. Heute ist noch einer da.

[illegible] hat fr. 180.- unterschlagen. Seine Grossmutter und ihm zum Verhängnis. Er hat keine Ausdauer, aber ein grosses [illegible]: erhielt eine Stelle bei Schneider Lörtscher in Wimmis. Es geht ihm sehr gut.

g. Sonntag, 25. II. Abends 10¼ h.

BRAND DER SCHEUER.

Es brennt auf der «Grube»: Ein ehemaliger Zögling legt Feuer und wird psychiatrisiert.

Zwischen 1926 und 1935 lässt die «Grube» keine Jahresberichte drucken – vermutlich hat die finanzielle Knappheit in diesen Krisenjahren den Druck nicht erlaubt. Gegenüber der Öffentlichkeit wird die Anstalt damit vollständig zur Blackbox. Allerdings sind Jahresberichte immer und überall einseitige Quellen: «Wer sich auf die Absichtserklärungen und Jahresrückschauen der Heime verliesse, erhielte ein anderes Bild, als es die Erinnerungen von Zöglingen vermitteln»[84], schreibt der Historiker Urs Hafner, und Loosli hat festgestellt, dass auch der persönliche Augenschein von Laien naiv bleibt: «Da [die Aufsichtsbehörden] meist nicht mit dem innigen, eigentlichen Anstaltsleben vertraut sind, fallen sie regelmässig [auf Äusserlichkeiten] herein und entfernen sich, ohne etwas gesehen zu haben, mit der Versicherung ihrer Überzeugung, dass alles zum besten stehe.»[85] Die Sicht und die Erfahrungen jener, die in Anstalten interniert und erzogen werden, bleiben, nicht nur auf der «Grube» der frühen dreissiger Jahre, fast vollständig verborgen.

Wie hat man auf der «Grube» miteinander geredet? Wie wurde befohlen, angewiesen, belehrt, gebetet, gefördert, bestraft? Wie ging es im Esssaal zu? Wie in den Schlafsälen? Tagsüber? Nachts? Wie prägten die Zwänge der Institution den Umgang jener, die sie bewohnen wollten, mit jenen, die sie bewohnen mussten? Machtverhältnisse, Gewalt, Zwang, Missbrauch? Zwischen den Zöglingen? Zwischen den Zöglingen und dem Personal? Ab und zu findet sich in einem Jahresbericht ein Schlaglicht, das zeigt, wie viel neben ihm im Dunkeln bleibt. Etwa ein Hinweis auf die Denunziation und die Stigmatisierung von Bettnässern: «Beim Ofen stehen drei tapfere Eidgenossen Parade, sie haben das Bett genetzt und müssen zur Strafe dort ihr Frühstück einnehmen.»[86] Oder Hinweise auf körperliche Strafen: «Nun kommt die Rute, und zwar ‹vaterländisch›, an die Reihe»,[87] respektive: «Die Rute der Zucht werden wir uns nicht nehmen lassen.»[88] Sicher wird tabuisiert (etwa bei sexuellem Missbrauch), beschönigt (etwa bei körperlichen Strafen) und verschwiegen (etwa bei Misserfolgen: beim Abschieben von Zöglingen in andere Institutionen). Aber wer unter knappen finanziellen Bedingungen eine Anstalt zu betreiben hat, hat ohne theoretische Reflexion und skrupulöse Rechenschaftsberichte genug zu tun und tröstet sich, mit seiner Arbeit – ora et labora! – immerhin einem gottgefälligen Werk zu dienen.

Am 25. Februar 1934, abends um viertel nach zehn, brennt es auf

der «Grube»: Ein Nebengebäude «mit den Strohvorräten, Hühnerhaus, Bohnenstangen, Wagenschopf, Gerätschaften, Holz» geht in Flammen auf: «Der Hausvater kam eben von einem Münstervortrag nach Hause. Der ehemal. Zögling A. B., in der Nähe wohnend, schlich noch herum. Er sah niedergeschlagen aus. Herr Bürgi schickte ihn nach Hause und machte noch die Abendkontrolle. Wie er sich anschickte zur Ruhe zu gehen, sieht er durchs Fenster den Flammenschein.» Unter dem Titel «Der Brandstifter» vermerkt das Protokollbuch: «A. B. befindet sich in der Irrenanstalt Münsingen. Er wurde verhört; aber der Untersuchungsrichter brachte nichts heraus. Es ist ihm schrecklich leid. Man hätte ihm die Tat nie zugetraut. Am gleichen Nachmittag war er noch in der Predigt in Bümpliz.»[89] Die Berichterstattung in den erhaltenen Quellen verfolgt immer die gleiche Strategie: Die Institution hat immer recht, und wenn etwas schiefläuft, dann liegt im Einzelfall ein böswilliges, fahrlässiges oder tragisches Versagen vor.

Immerhin gibt Johann Bürgi in jenen Jahren jeweils seinen Konfirmanden ein Gesicht, indem er sie zuhanden des Grubenkomitees in Kurzporträts vorstellt. Aus den elf Skizzen des Jahres 1936 ergibt sich zum Beispiel: Konfirmiert werden in diesem Jahr Jugendliche mit den Jahrgängen 1919 (4) und 1920 (7); zehn kommen aus dem Kanton Bern, einer aus dem Aargau; schwierige Schicksale haben sie alle: Sie sind unehelich, verstossen, behindert, verwahrlost, verdingt, einer kommt aus völlig verarmtem Haus, die Eltern eines anderen hausieren im Rüschegg, ein dritter ist Italiener ohne Vater und die Mutter lebt in Mailand. Letzterer ist schulisch weitaus der Begabteste und will Pilot werden, andere denken an ein Handwerk oder einen Büroberuf; was möglich sein wird, ist ungewiss, während der Krise herrscht sogar bei der Post «grosser Andrang» von «Sekundarschülern und Gymnasianern».[90]

1935 veröffentlicht Johann Bürgi einen Spendenaufruf mit dem Hinweis, dass auf der «Grube» «Pflegegelder, der Ertrag aus der Landwirtschaft und freiwillige Beiträge die Haupteinnahmen» bildeten: «Lieber Freund, willst Du nicht auch Dein Scherflein geben?»[91] Aber erst nach dem Zweiten Weltkrieg, 1946, verändert sich die Finanzierungsstruktur der Institution nachhaltig: «Wir dürfen unseren Gönnern und Freunden mitteilen, dass auch unsere ‹Grube› nun für bestimmte Zwecke eine Unterstützung durch den Kanton erhält.»[92] Statt wie bisher die minimalen Beiträge «für Anormale» aus dem Alkoholzehntel[93] von 1184 Franken erhält die «Grube» nun eine Subvention von über 30 000 Franken, die jährlich ein wenig angehoben wird.

Das Jahr 1946 bildet in der Geschichte der Institution eine Zäsur. 121 Jahre lang hat man sich bemüht, die Anstalt mit der Unterstützung von Privaten durchzubringen. Man hat sich mit wenig begnügt und so die Werte der eigenen christlich-pietistischen Subkultur gefördert und verteidigt. Seit 1946 arbeitet man auf der «Grube» nun mit beträchtlichen öffent-

Feldarbeit im Winter 1939/40, Knabenerziehungsheim Oberbipp.

lichen Geldern und demnach vermehrt unter der Aufsicht des Kantons Bern.

1947 verbringt Ruth Flühmann, angehende Sozialarbeiterin aus Zürich, ein halbjähriges Praktikum auf der «Grube» und schreibt darüber ihre Diplomarbeit. In der Einleitung dankt sie den Hauseltern Bürgi-Widmer, die «keine Mühe scheuten, mir mit ihren Erfahrungen und mit Rat und Tat beizustehen». Obschon Flühmann demnach wohl nicht geschrieben haben wird, was den Hauseltern missfallen hätte, ist ihr Text eine wertvolle Quelle, weil jemand aus eigener Anschauung aus dem Innern der Institution berichtet. Sie gibt konkrete Hinweise auf Bausubstanz, Umschwung und Mitarbeiterstab, auf den genauen Tagesablauf der Zöglinge, die Arbeiten

Anstaltsleben im Knabenerziehungsheim Oberbipp, 1940.

in Haus und Feld, den Schulbetrieb, die Freizeit und die Festkultur, die das Jahr strukturiert.

Trotz der staatlichen Subvention, ohne die «das Heim nicht weiter bestehen» könne,[94] leide die Institution, so Flühmann, unter einem «Mangel an Erziehungspersonal»[95]: «Die Angestellten haben oft auch zu wenig Autorität und müssen einen grossen Teil der Arbeit selbst erledigen, weil der Inhaber des Ämtchens irgendwie verschwunden ist. Die religiöse Verpflichtung vermag den Hausangestellten die Geduld zu geben, bei diesem Versagen immer wieder auszuharren.»[96] Sozialpädagogische Qualität wird durch Finanzknappheit verunmöglicht und durch Gottvertrauen kompensiert: «[Die] beschränkten Mittel erlauben nicht [...], um ganze Beobachtungsbogen zusammenzustellen und für jeden Zögling einen eigenen Erziehungsplan auszuarbeiten. Darauf wird vom Hausvater bewusst verzichtet: Er beschränkt sich darauf, die wesentlichsten Züge seiner Buben festzuhalten, um später auf Anfragen hin Auskunft zu geben. Dafür stehen die Knaben nicht unter dem Druck eines ‹Dossiers›.»

Flühmanns Hinweise zum «Gruben»-Alltag sind umso wertvoller, als die Jahresberichte unterdessen in völliger Unkenntnis des institutionellen Alltags verfasst werden. Der Präsident des «Fürsorgekomitees» (wie das «Grubenkomitee» jetzt heisst), der Seminarlehrer Rudolf Hunziker-Scheidegger, nutzt die Jahresberichte bis zu seinem Tod 1962[97], um selbstgefällige Aufsätzchen zu veröffentlichen, etwa über «Anstaltsmüdigkeit» (des Personals notabene, nicht der Klientel),[98] über die «Anstaltsschule» (und deren mangelndes Prestige für die Lehrer, nicht für die Schüler)[99] oder über die «Grube» als «christliches Erziehungsheim» (das nötig sei, weil «viele junge Menschen heute praktisch völlig religionslos aufwachsen» würden).[100]

Daneben kämpft Bürgi in jenen Jahren, freilich innerhalb der Blackbox, mit wirklichen Problemen: Die «Lehrernot» führt 1954 zur Anstellung eines Oberschullehrers, dessen Leistungen «derart schwach» gewesen seien, dass er entlassen werden musste. In grosser Personalnot stellt Bürgi, vermittelt von der evangelischen Flüchtlingshilfe in Berlin, eine ostdeutsche Lehrerin an, die bald wieder geht, um das westdeutsche Lehrerinnenpatent zu erwerben. Bürgi sucht wieder in Berlin nach Ersatz. Unterdessen droht unter den Knaben «die reinste Anarchie» auszubrechen: «Nach und nach verschwanden mehrere Hühner aus dem Hühnerstall, die im nahen Wald gebraten und verspiesen wurden.» Zwei Jugendliche werden überführt, brennen durch, werden zurückgebracht, reissen erneut aus, diesmal zu dritt und mit gestohlenen Fahrrädern, zwei werden gefasst und kommen zurück; der dritte wird etwas später erwischt und als «Rädelsführer» in eine andere Anstalt versorgt. Aber jetzt nehmen «beim geringsten Anlass [...] noch andere Reissaus».[101] Für ihre Diplomarbeit hat sich Ruth Flühmann von Bürgi wenige Jahre zuvor erklären lassen, «dass man [hier] ein sog. Durchbrennen nicht kennt».[102]

Schulbetrieb «Auf der Grube» 1954: Unterrichtet wird in einer Unter- und einer Oberstufenklasse.

Paul und Lotti Bürgi-Gutknecht, Hauseltern zwischen 1966 und 2000: «Wir sind der Meinung, dass antiautoritär keine gute Erziehung möglich ist.»

Von Johann Bürgi zu Paul Bürgi: Geschichte wird Zeitgeschichte, und die Quellen werden lückenhaft.

1966 tritt Paul Bürgi zusammen mit Lotti Bürgi-Gutknecht das Erbe seines Vaters an.[103] Ab hier geht Geschichte in Zeitgeschichte über, ab hier gibt es auch mündliche Quellen, ab hier gilt es, Persönlichkeitsrechte lebender Personen zu berücksichtigen – und ab hier verändert sich die schriftliche Quellenlage in doppelter Weise:

▸ Bis 1975 verfasst der unterdessen in Zollikofen lebende Johann Bürgi unter dem Kürzel «J. B.» für seinen Sohn die «Gruben»-Jahresberichte, routiniert und minimalistisch. Ab 1975 wird der Jahresbericht dann zum grossformatigen, reich illustrierten PR-Instrument mit Hochglanzumschlag umfunktioniert. Von nun an wird die Institution offensiv als Blackbox-Maschine vermarktet, von der nur das glänzende Chassis gezeigt zu werden braucht, um zu beweisen, dass der Motor, gerade weil und wenn er unsichtbar bleibt, saubere Produkte liefert.

▸ Die informativere Quelle sind zu allen Zeiten die Protokollbände der strategischen Leitung – die seit 1966 der neuen Rechtsform entsprechend «Stiftungsrat» heisst. Diese Bände liegen im Staatsarchiv und sind sauber in Leder gebunden. Der neuste Band umfasst die Protokolle aus den Jahren 1999/2000. Allerdings fehlen in der Zeit von 1950 bis 2000 die Jahrgänge 1954 bis 1980, 1983 bis 1988, 1992 bis 1993 und 1995 bis 1998.[104]

Die «Grube» verpasst den Anschluss: Die Heimkampagne und wie Paul Bürgi darauf reagiert.

Als Johann Bürgi 1924 die «Grube» übernimmt, wird er kurz darauf mit Looslis «Anstaltsleben» konfrontiert. Paul Bürgi übernimmt die «Grube» kurz vor der Umbruchszeit von 1968. Im Umfeld der westdeutschen «Ausserparlamentarischen Opposition» entsteht damals unter dem Namen «Heimkampagne» eine Bewegung, die Anstalten und Heime als «totale Institutionen» kritisiert, in denen die Lebensäusserungen der Insassen durch systematische Demütigungs- und Zurichtungsrituale normiert und kontrolliert werden.[105] Die «Heimkampagne» greift auf die Schweiz über, als 1970 die Zeitschrift «Sie+Er» über sadistische Strafregimes und menschenunwürdige Lebensbedingungen in Schweizer Heimen berichtet.[106]

Anfang Dezember 1970 führt das Gottlieb-Duttweiler-Institut in Rüschlikon eine Tagung zum Thema «Erziehungsanstalten unter Beschuss» durch. 450 Personen verabschieden eine Resolution, die mit den Worten beginnt: «Erziehungsanstalten [sind] Spiegel gesellschaftlicher Problematik. Es besteht die Gefahr, dass Erzieher und Institutionen zu Trägern überholter Systeme werden. Diese Tendenzen müssen daher reflektiert, kritisiert und bekämpft werden.»[107] Am 24. September 1971 gelingt einer Gruppe von siebzehn Jugendlichen eine Massenflucht aus der Erziehungsanstalt Uitikon (ZH). Unterstützt wird diese Aktion von der Gruppe «Heimkampagne Zürich», die die «Demokratisierung der Heime», die «Öffentlichkeit der Heime» und die «Möglichkeit des gemischtgeschlechtlichen Zusammenlebens» sowie als Alternativen zu den Heimen «Jugendselbsthilfeorganisationen», «Autonome Jugendhotels» und «autonome Jugendkollektive» fordert.[108]

Auf der «Grube» bleibt es still. 1971 lässt Paul Bürgi seinen Vater J. B. im Jahresbericht schreiben: «Die heutige Jugend, die sich zum Teil gegen jede Autorität auflehnt, lehnt demnach jede ernstgemeinte Erziehung ab. Arme Generation, die einmal von solchen Elementen regiert wird! Wir sind der Meinung, dass antiautoritär keine gute Erziehung möglich ist.»[109] Als die «Grube» 1975 das 150-jährige Jubiläum feiert, ist man stolz, als Ehrengäste die Bundesräte Kurt Furgler, Rudolf Gnägi und Hans Hürlimann empfangen zu dürfen.[110] Der konservative Politiker Gnägi auf der «Grube», das hat Symbolcharakter: Von jetzt an steht hier die Zeit still. Reformimpulse wie die Humanisierung der Pädagogik, die Öffnung der Institution, die Verstärkung der Familienarbeit oder die Koedukation lehnt Paul Bürgi ab. Auf der «Grube» wird autoritär geführt, hier herrscht Disziplin, und es gilt das Leistungsprinzip auf allen Gebieten: Auf der «Grube» gibt es ein Blasmusikorchester, ein Schwimmbad

Die Anstalt als Ferienlager: Das «Knabenheim ‹Auf der Grube›» übernimmt von der neuen Zeit die «Public Relations», nicht aber die Reformen (rechts oben: Paul Bürgi mit Bundesrat Rudolf Gnägi und seiner Frau anlässlich des 150-Jahr-Fests 1975).

Grabenheim
Auf der Grube
1979 Jahr
des Kindes

und einen Reitplatz; als Schachspieler sind die «Grubenbuben» gefürchtet. Dazu ist man demonstrativ kulturbeflissen: Am jährlichen «Gruben»-Ball tritt regelmässig die Wolverines-Jazzband auf, und für Berns Bürgerschaft ist es eine gefreute Sache, wenn Bürgis aus Niederwangen mit ihren sonntäglich gekleideten Buben das Casino oder das Stadttheater besuchen.

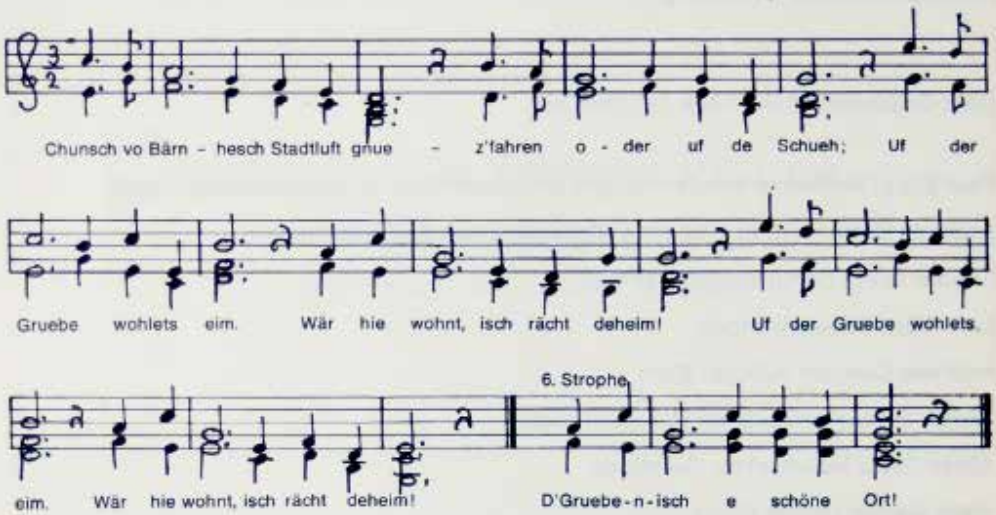
Dass Paul Bürgi als tüchtiger Verbandspolitiker auch in den Vorständen des kantonalen und des nationalen Heimverbands aktiv ist, macht die «Grube» vollends zum Vorzeigeheim. Unterdessen hat ein jahrzehntelanges Gewohnheitsrecht die «Grube» zu einer sehr privaten Institution der Familie Bürgi gemacht. Als gelegentliche Gäste der blitzblanken «Gruben»-Welt lassen sich aber alle Zuständigen gerne davon überzeugen, dass in Bürgis Staat im Staate alles in bester Ordnung ist – der Stiftungsrat als Aufsichtsbehörde genauso wie die Gesundheits- und Fürsorgedirektion des Kantons Bern (GEF), der die Oberaufsicht obliegt. Zudem geht der «Grube» der Ruf voraus, streng und billig zu sein, weshalb sie von den «Zuweisern» – Amtsvormundschaften, Erziehungsberatungsstellen und Fürsorgeämter – geschätzt wird.

Dann dies: Ende 1990 hebt das Bundesamt für Justiz (BJ) die Anerkennung der «Grube» als beitragsberechtigte Erziehungseinrichtung auf. Was war geschehen? Das «Knabenheim ‹Auf der Grube›» war vom BJ 1968 als Erziehungseinrichtung anerkannt worden und hatte seither Unterstützungszahlungen in Form von Bausubventionen und Betriebsbeiträgen erhalten. Am 1. Januar 1987 ist dann das neue «Bundesgesetz über die Leistungen für den Straf- und Massnahmenvollzug» (LSMG) in Kraft getreten. Daraufhin werden sämtliche 165 nach altem Recht anerkannte Institutionen überprüft, und einigen wenigen, darunter dem «Knabenheim ‹Auf der Grube›», wird auf 31. Dezember 1990 die Anerkennung nach neuem Recht nicht mehr zugesprochen. Gegen diesen Entscheid reicht der «Gruben»-Stiftungsrat beim Bundesgericht eine Verwaltungsgerichtsbeschwerde ein. Zwar wird die Subvention für 1991 – 116 933 Franken – noch ausbezahlt. Aber es ist die letzte: Mit Urteil vom 20. Dezember 1991 wird die Beschwerde der «Grube» abgelehnt: Das BJ habe, so das Urteil, bei seiner Überprüfung festgestellt, dass im Heim «Auf der Grube» statt der geforderten zwei Drittel des Heimpersonals nur gerade 10,53 Prozent über eine sozialpädagogische oder -therapeutische Ausbildung verfügen. Zudem stelle die Institution den einzelnen Wohngruppen nicht die geforderten 300 bis 400 Personalstellenprozente zur Verfügung: «Das Knabenheim erfüllt somit die in Gesetz und Verordnung vorgesehenen Anforderungen des Heimpersonals in qualitativer und quantitativer Hinsicht klarerweise nicht.» Das Bundesgericht lehnt deshalb die Beschwerde ab, ohne zusätzlich in Betracht zu ziehen, dass das BJ bei seiner Überprüfung auch das Fehlen eines aussagekräftigen Betriebskonzepts festgestellt hat.[111]

«Gruben»-Lied zum 150-Jahr-Jubiläum der «Grube»: Wer hier wohne, sei «rächt deheim», lernen die Buben singen. Einige singen: «Wär hie wohnt, isch nid deheim.»

Das «Gruben»-Lied

von Lehrer Hans Meyer aus Anlaß des Jubiläums gedichtet und komponiert



1. Chunsch vo Bärn – hesch Stadtluft gnue –
z'fahren oder uf de Schueh:
Uf der Gruebe wohlets eim.
Wär hie wohnt isch rächt deheim!

2. Buebe hets hie jung u früsch
grad drü Dotze göh zum Tisch;
Buebe wone Heimat wei:
Uf der Gruebe-n-jetze hei!

3. Chum i d'Stube! Lue wie nätt
alles hie me zwäggmacht het!
Farbe lüüchte, d'Fänschter häll.
Bisch deheime-n-uf der Stell!

4. Matte, Blueme, Tier u Böim
gäh de Buebe gueti Tröim.
Glägnersch Plätzli fingsch de chuum,
ärdeschön isch's zringsetum!

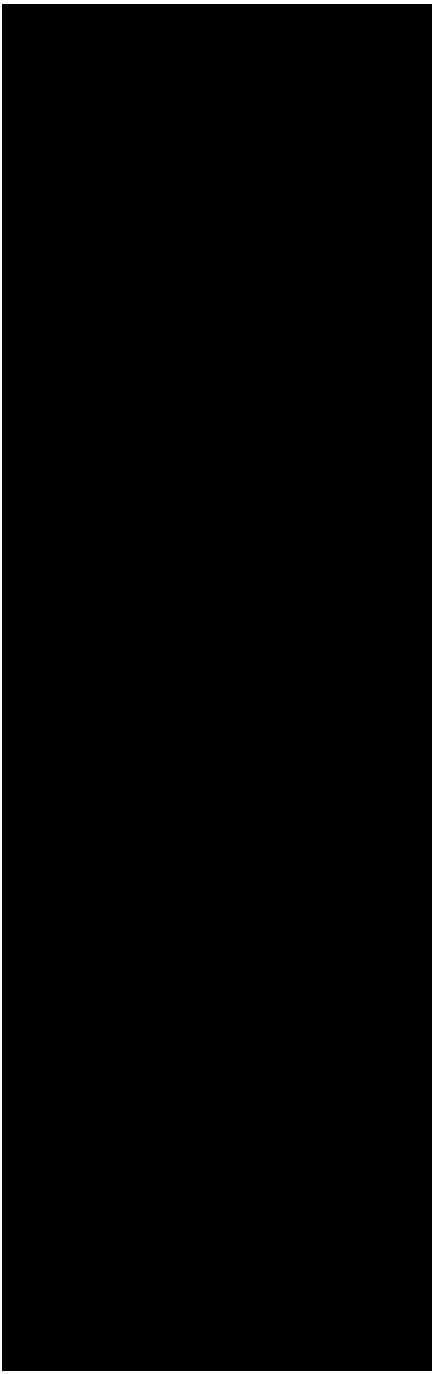
5. Früeh am Tag schynt d'Sunne scho
uf der Gruebe-n-oben o.
A der Wermi blinzlet d'Chatz;
d'Sunne het hie dürhar Platz!

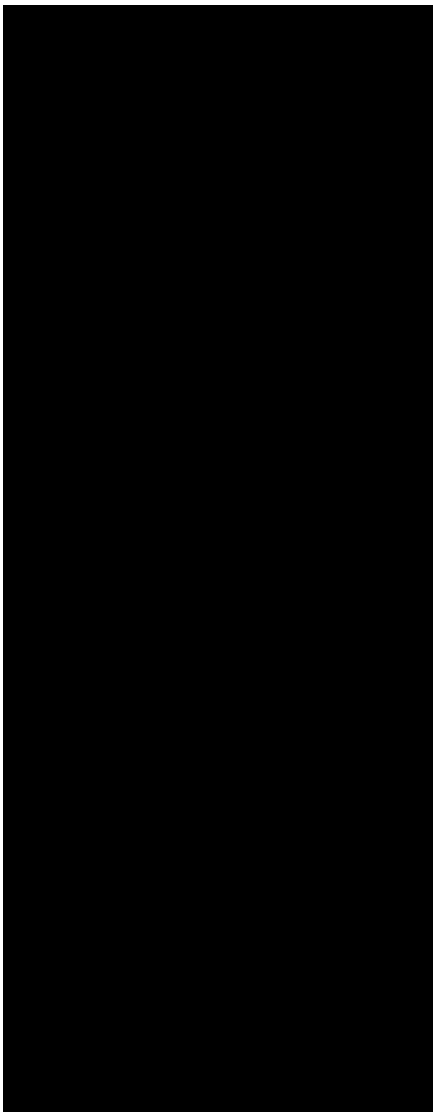
6. Heimelig isch's überall,
dinn u duß un o im Stall.
Jedes het es fründlechs Wort:
D'Gruebe-n-isch e schöne Ort!

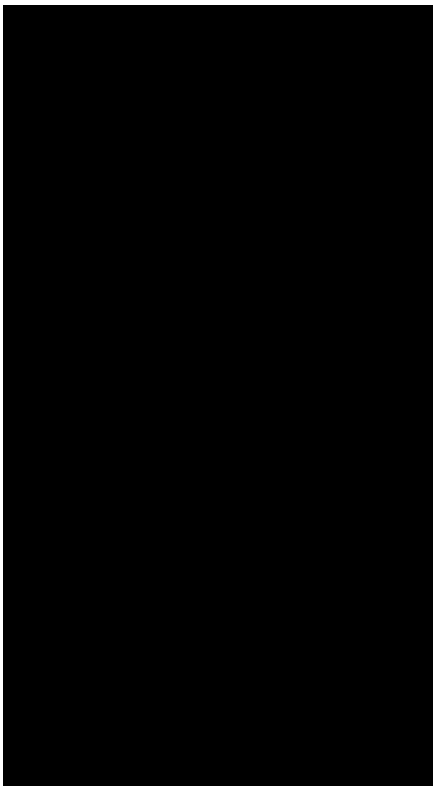
Seltene Alltagsbilder vom «Knabenheim ‹Auf der Grube›»: Bei der Apfellese, im Heuet, bei der Tierpflege.

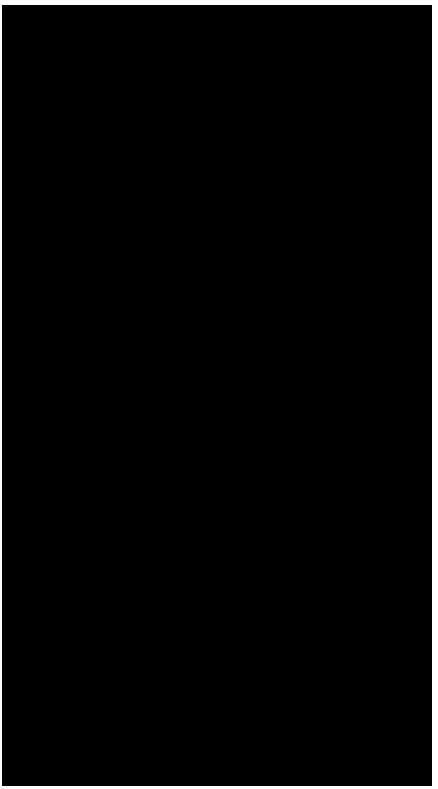
Nach dem Misserfolg seines Stiftungsrats sucht Bürgi weder zusätzliches Personal, noch schickt er seine Angestellten in Weiterbildungen. Fast scheint es, dass die Argumente, die der Stiftungsrat am Bundesgericht erfolglos geltend gemacht hat, von Bürgi selber stammen. Man führe die Institution eben «nach konservativen Grundsätzen». «Deshalb sei», referiert das Bundesgerichtsurteil die Argumentation, «für die Auswahl der Erzieher weniger der Berufsabschluss massgeblich als ihre Bereitschaft, den Jugendlichen Schulung, Förderung und Geborgenheit zu vermitteln. Dieses Erziehungskonzept habe sich bewährt, und es sei unsinnig, es infolge der neuen Subventionierungsordnung zu ändern.»[112] Folgerichtig arbeitet Bürgi auf der «Grube» mit zu wenig und zu schlecht qualifiziertem Personal weiter und setzt statt auf die BJ-Subventionen nun auf Fundraising. 1993 vermeldet er im Jahresbericht mit 145 852.20 Franken einen neuen Spendenrekord. Dieser Betrag wird in den folgenden Jahren nur einmal unterboten, 1997 fliessen der «Grube» 494 839 Franken zu.[113] Das Fundraising-Geld bringt Bürgi in zwei Fonds ein – einen für Bauliches und einen für Sonstiges. Ein Fondsreglement für die Verwendung dieser Gelder wird, auf Initiative der Revisoren, erst in den späten neunziger Jahren in Kraft gesetzt.

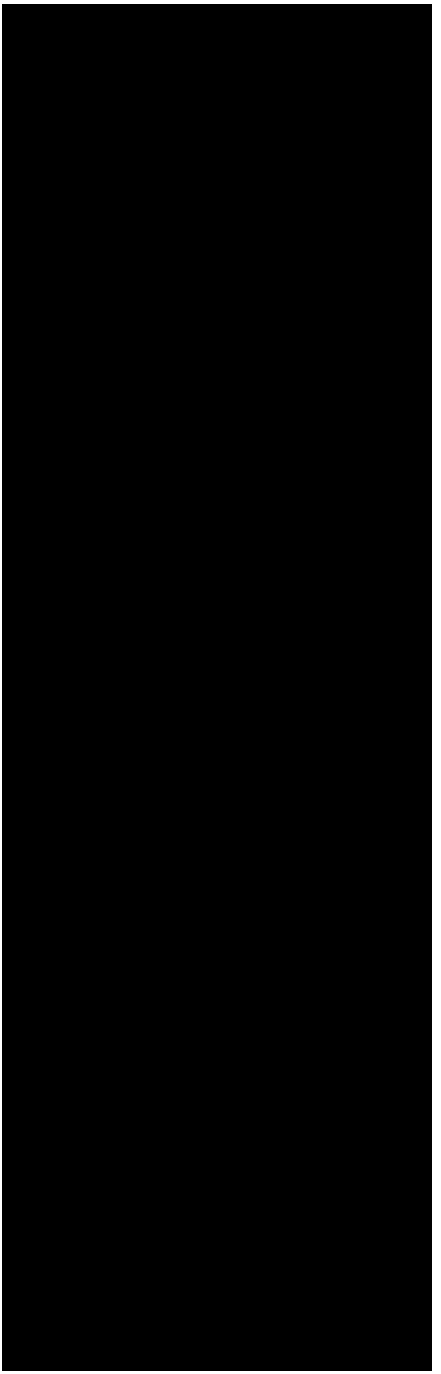
Bis zu seiner Pensionierung vermag Paul Bürgi seinen Führungsstil durchzuhalten. Allerdings scheint er in seinem letzten Amtsjahr, 2000, trotzdem bitter geworden zu sein. Dem Stiftungsrat klagt er: «Noch nie wurden wir in einem solchen Masse mit Gewalt, Aggression und Sachbeschädigungen konfrontiert. Die Fachleute sind sich alle darin einig, den Anfängen der Auswüchse sei zu wehren und entschieden entgegenzutreten, aber wenn wir dies tun, dann stehen wir in den meisten Fällen relativ einsam und allein im Gefecht. So wird unsere Arbeit an der Front stets mühsamer und oft scheint uns, der Boden für unsere engagierte Arbeit werde uns immer mehr unter den Füssen weggezogen.»[114] Im Jahresbericht 2000, den Bürgi selber verfasst, berichtet er dann wieder in anderem Ton, wie er und seine Frau am 20. September des Jahres «im Kreis der erweiterten Grubenfamilie und nahen Freunden» als Heimleiterpaar verabschiedet worden seien: «Stiftungsrat, Mitarbeiter und alle Grubenbuben haben auf rührende Weise und mit viel Herzblut die Feier mit den vielen Überraschungen vorbereitet.»[115] Zum Abgang des Heimelternpaars Bürgi gehört zudem eine grosszügige Pensionskasseneinlage und ein Abschiedsgeschenk in Form einer längeren Mexikoreise.[116]

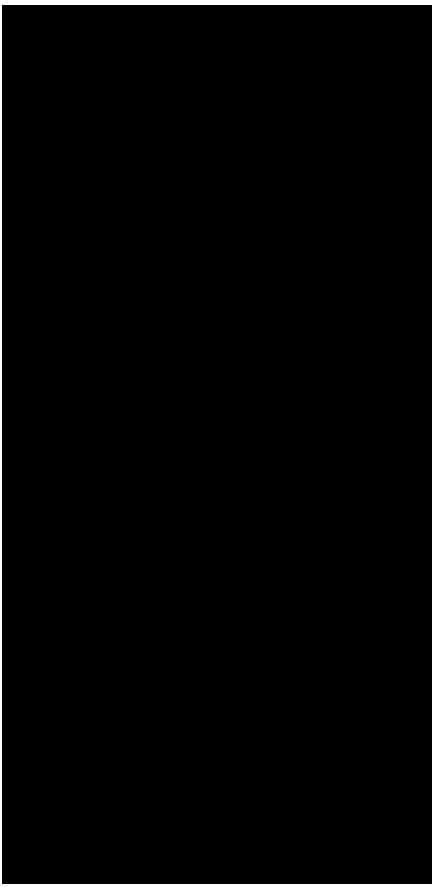


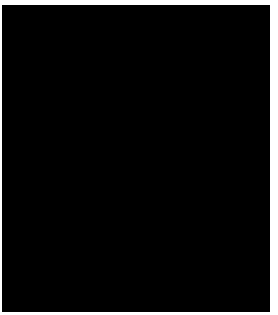


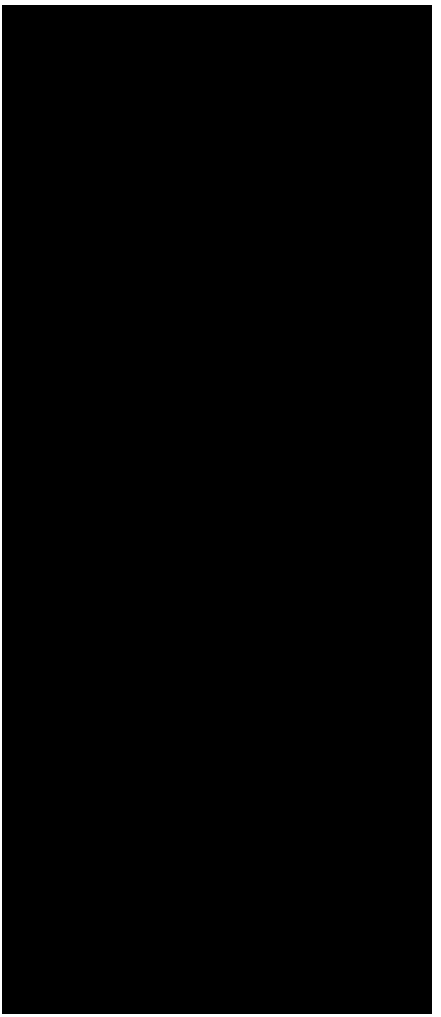


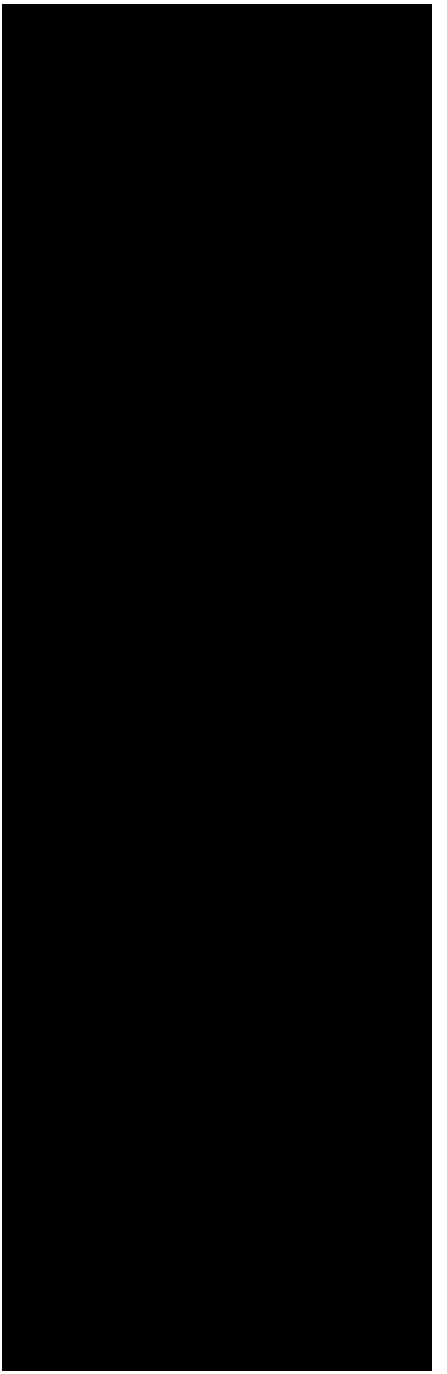


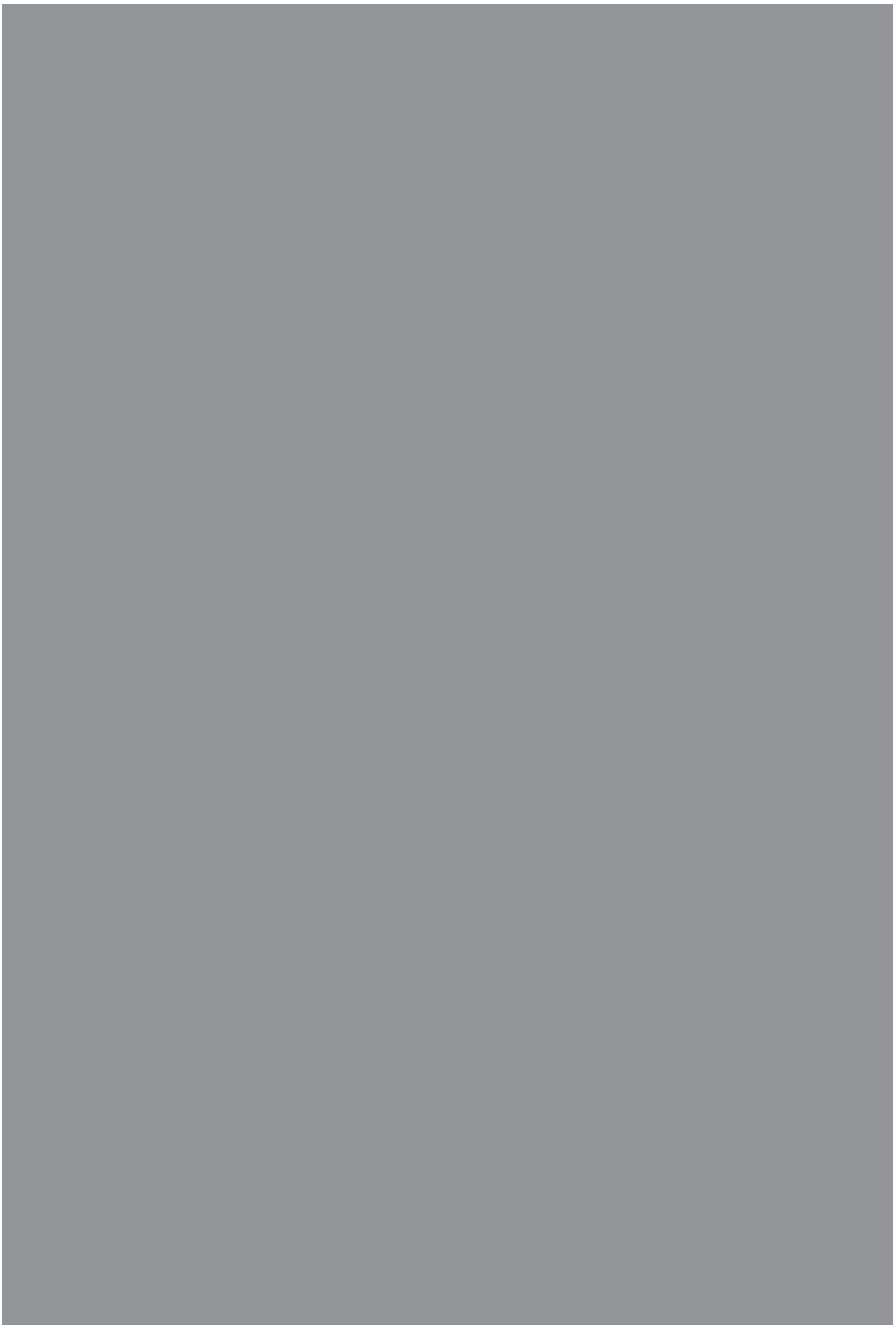


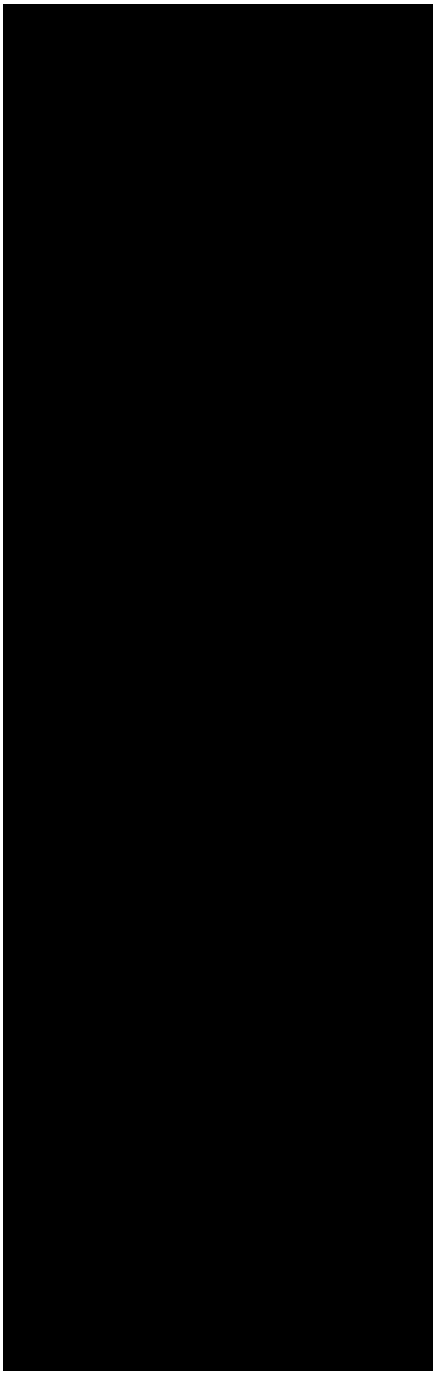


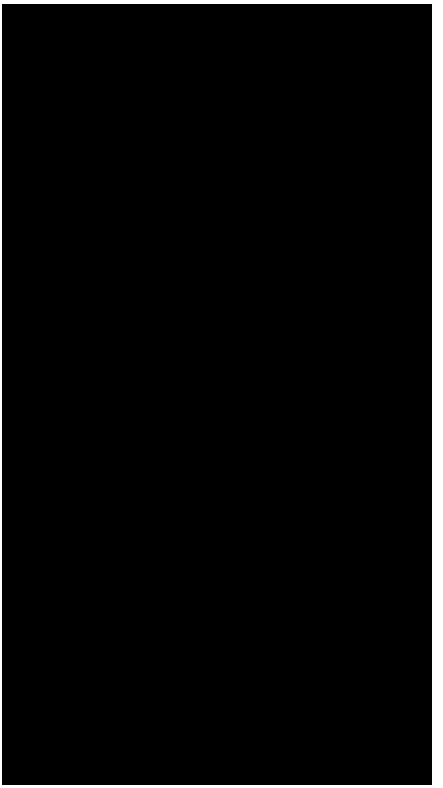












Kein Stein bleibt auf dem anderen: Von der traditionsreichen Institution zur lernenden Organisation.

Das Ehepaar Hofer-Hagmann verlässt die «Grube» auf Ende Juni 2005. Im Sommer hält der stellvertretende Heimleiter, Martin Frey, von Beruf Architekt und nebenbei auch für die Finanzen des Schulheims zuständig, den Betrieb aufrecht. Der Stiftungsrat zieht derweil für die Evaluierung des neuen Heimleiters eine externe Personalberatung bei. Gewählt wird schliesslich Bernhard Kuonen, der zuvor mit dem Kinderheim Uri und dem Zentralgefängnis Grosshof Luzern schon andere Institutionen tiefgreifend erneuert hat. Zweifellos ein ausgewiesener Profi, der keine Ambition hat, sich mit der Glocke in der Hand als «Vater» ansprechen zu lassen. Er übernimmt das «Schulheim Ried» auf 1. Oktober 2005 und trifft auf einen Stiftungsrat, der den Anspruch hat, die versteinerten Strukturen der alten «Grube» zu überwinden, indem er das «Schulheim Ried» jetzt neu erfinden will.

Gleichzeitig erfindet sich auch der Stiftungsrat neu: Auf Ende 2005 tritt Max Suter zurück, der 2003 als eben gewählter Präsident des alten Stiftungsrats als Einziger weitergemacht hat, um die Kontinuität zu garantieren. Auf 1. Januar 2006 wird die Regierungsstatthalterin des Amts Bern, Regula Mader, Suters Nachfolgerin.[133] Sie baut das Gremium nach den Gesichtspunkten Rotation, Ressortisierung und Professionalisierung um. Von nun an soll jedes Jahr ein Stiftungsratsmitglied zurücktreten und durch ein neues ersetzt werden. Der Stiftungsrat wird gegliedert in die Ressorts Leitung, Finanzen, Bau und Infrastruktur, PR/Kommunikation, Unternehmerisches und Personal sowie Sozial- und Heilpädagogik. Für jede Ressortleitung gibt es ein Anforderungsprofil und ein Pflichtenheft. Tritt jemand zurück, wird gezielt eine professionell profilierte Nachfolge für das verwaiste Ressort gesucht. Seither habe sie sicher sein können, sagt Mader, dass jedem Ressort ein Profi vorstehe, der seine Verantwortung wahrnehme – unter anderem mittels regelmässiger Ressortgespräche mit dem Heimleiter.

Nach seinem Amtsantritt gibt Bernhard Kuonen dem Sozialwissenschaftler Daniel Oberholzer den Auftrag, für das «Schulheim Ried» eine Standortbestimmung vorzunehmen. Oberholzer diagnostiziert «eine offene, dynamische Zwischensituation [...] im Wandel von einer klassischen Institution der Kinder- und Jugendhilfe zu einer modernen sozialen Dienstleistungsorganisation». Zwar gebe es Vorstellungen, die die Zukunft des Schulheims beträfen, aber die seien noch dermassen unbestimmt, dass nach wie vor auch eine Rückkehr zu einer «patriarchalischen Führung» möglich sei, «die situativ (also an die eigene Person gebunden) und unein-

Das Areal «Auf der Grube»: Gut erhaltene Bausubstanz mit vorbildlich gepflegtem Umschwung.

geschränkt entscheidet, was gilt und was nicht und was zu leisten ist und was nicht». Die Organisation «Schulhaus Ried» stehe deshalb vor einer Entscheidungssituation: «Sie hat zu entscheiden, zu welchem System sie übergehen oder zurückkehren will.»[134]

Im Anschluss an diese Standortbestimmung werden 2007 zwei wegweisende Papiere verfasst:

▸ Ein «Rahmenkonzept» definiert das «Schulheim Ried» von der Trägerschaft über Auftrag, Zielsetzung, Angebote bis zu den Finanzen, dem Personal und dessen Beschwerdeinstanzen. Zudem findet sich hier eine Liste von «Merk- und Leitsätzen», die den Rahmen bilden sollen «für die zukünftige konzeptionelle Weiterentwicklung der Institution». Unter dem Stichwort «Kompetenzorientiert» steht hier zum Beispiel ein Satz, der für eine radikal veränderte pädagogische Strategie steht: «Agogische Arbeit ist Empowerment und wird als Entwicklungsbegleitung verstanden.»[135]

▸ Im «Strategiepapier 2007–2013» wird die Weiterentwicklung der Institution anhand von vier Szenarien diskutiert, bewertet und verglichen. Aufgrund des Ergebnisses werden jene beiden weiterverfolgt, die die weitestgehenden Veränderungen vorsehen, und zwar in drei Schritten: «Phase I: Professionalisierung und Qualifizierung», «Phase II: Kompetenzen erweitern und Dezentralisierung», «Phase III: Kooperationen».[136]

Obschon, so Mader, der neue Heimleiter in seinen ersten drei Amtsjahren mit Unterstützung des Stiftungsrats vor allem Altlasten abge-

tragen habe, verfolgen operative und strategische Leitung der Institution mit bemerkenswerter Konsequenz die beschlossenen Vorgaben des «Strategiepapiers 2007–2013».

[redacted] Zudem sind im Schulheim nach wie vor Leute beschäftigt, die im 2003 eingestellten Landwirtschaftsbereich mitgearbeitet haben. Kuonen setzt Professionalisierung und Qualifizierung möglichst sozialverträglich durch und stellt als seinen Stellvertreter den sozialpädagogischen Fachberater und Case-Manager Walter Hofmann an. Sechs Jahre später bildet das «Schulheim Ried» im Bereich der Qualifikation des Personals keinen Sonderfall mehr.

Gleichzeitig geraten jetzt die unveränderlich scheinenden Raumverhältnisse auf dem alten «Gruben»-Areal in Bewegung: Die Heimleiterwohnung und das Personalhaus werden aufgehoben und zu Raum für Wohngruppen umfunktioniert.
Die «Buben» – Kinder und Jugendliche zwischen 7 und 18 Jahren – erhalten neu je ein Einzelzimmer. Die zentrale Küche wird aufgehoben, gekocht wird von nun an auf den Wohngruppen. Schritt für Schritt wird die kasernenartige institutionelle Struktur der ehemaligen «Grube» aufgelöst in der Überzeugung, dass vor allem anderen normalisierte Lebensbedingungen das Verhalten von Menschen normalisieren. Und ebenso wichtig wie Verhaltensänderungen durch pädagogische Eingriffe sind Verhältnisänderungen, die jungen Menschen die Möglichkeit geben, mit ihrer Situation selber besser umgehen zu können.

Der Strategieentscheid des Stiftungsrats umfasst auch die Dezentralisierung der Heimstruktur und damit den Entscheid, das Areal «Auf der Grube» zu verkaufen. Ausschlaggebend dafür ist die Einsicht, dass – bei wenig Entwicklungsmöglichkeiten – für die nötigen Sanierungsarbeiten an den Liegenschaften Kosten von 6 bis 7 Millionen Franken anstehen, die dann für das Kerngeschäft fehlen würden. Folgerichtig wird die «Grube» auf 1. September 2011 abgestossen: Käuferin ist die Stiftung «Landguet Ried», die das Areal zu einem Kurs- und Begegnungszentrum mit buddhistischem Hintergrund umgestalten will.

Das Schulheim bezieht auf Frühling 2012 mit einem Fünfjahresmietvertrag ein ehemaliges Bürogebäude an der Freiburgstrasse in Niederwangen und richtet dort den Schulbetrieb und die Administration ein. Die Wohngruppen beziehen zwei gekaufte und zwei gemietete Liegenschaften in Bümpliz, Bern und Gümligen. Zum ersten Mal seit 187 Jahren haben «Grubenbuben» einen normalen Schulweg.

Regula Mader sagt, sie habe bei Stiftungsratssitzungen in den Anstaltsmauern der alten «Grube» mehr als einmal gedacht, man könne hier reden und planen, was man wolle, die Geschichte der Anstalt bringe man nicht aus diesen alten Mauern heraus. Darum sei es gut, dass man die Dezentralisierung der Heimstruktur und die Überführung des Schulheims von einer statischen, traditionsreichen Institution in

eine dynamische, lernende Organisation mit dem Verkauf des «Gruben»-Areals auch symbolisch habe besiegeln können.

Unterdessen ist die im «Strategiepapier» vorgesehene Phase 3, «Kooperationen», weit fortgeschritten: Auf 1. Januar 2013 fusioniert die Stiftung «Schulheim Ried» mit der Stiftung «Familien-Support Bern-Brünnen», einer multifunktionalen sozialpädagogischen Dienstleistungsorganisation. Die Synergien sind offensichtlich: «Ried» bringt die Heim- und Schulstruktur ein, der «Familien-Support» die ambulanten Unterstützungsmöglichkeiten bei Familienkrisen. Weil der «Familien-Support» mit Knaben *und* Mädchen arbeitet, ist auch klar, dass im «Schulheim Ried» die geplante, aber noch nicht zustande gekommene Koedukation nun endlich Einzug halten wird. Und klar ist zudem: Schon bald wird auch der Name «Schulheim Ried» Geschichte sein.

Die alte «Grube» ist untergegangen. Der menschenfreundliche Idealismus der Pioniere ist sozialpädagogischer Professionalität gewichen. Kinder, die einen schlechten Start ins Leben erwischt haben, sollen sich nie mehr der Kasernenlogik des Anstaltslebens anpassen müssen: Der Wunsch und die Hoffnung jener, die den grossen Umbruch der letzten Jahre mitgetragen haben, ist es, dass im Westen von Bern nun eine neue, flexible Dienstleistungsorganisation entsteht, die für Familien in belasteten Situationen und deren Kinder individuell massgeschneiderte sozial- und sonderpädagogische Hilfe und Unterstützung anbieten wird.

Abschied von der Anstalt «Auf der Grube»: Das sozialraum-orientierte, dezentrale Konzept der neuen Institution macht den Verkauf und einen Neuanfang möglich.

Endnoten

1 PB [= Protokollbuch, siehe Bibliographie] 6.3.1825.
2 Berner Zeitung, 5.3.2003.
3 JB 1897 [= Jahresbericht, siehe Bibliographie], 1.
4 JB 1900, 4.
5 Stuber 2002, 7.
6 Hafner 2011, 59 ff.
7 Staatsarchiv Bern, unter BB XII C 10.
8 Romang 1884, 17.
9 PB, 8.8.1825.
10 JB 1900, 5.
11 Hafner 2011, 75.
12 JB 1866, 5 spricht von «den 12 ersten Zöglingen»; JB 1900, 5 erwähnt, die Anstalt sei «mit 7 Kindern» eröffnet worden.
13 JB 1866, 5.
14 JB 1866, 6.
15 PB, 3. 10. 1828.
16 Hafner 2011, 77 f.
17 JB 1900, 26.
18 JB 1830–1832, 10 f.
19 JB 1830–1832, 11.
20 Hafner 71 f. + 90; ausführlich siehe Chmelik 1978, 126–163.
21 Specker 2007, 70.
22 Der «Heidelberger Katechismus» umfasst in der Version von 1563 92, in jener von 1997 gar 129 Fragen nebst ausführlichen Antworten.
23 JB 1830–1832, 12–16.
24 www.koeniz.ch/xml_1/internet/de/application/d1/d983/f1003.cfm
25 JB 1900, 7 f.
26 Berner Heim (Sonntagsbeilage zum Berner Tagblatt), 27.10.1900, 342 f.
27 JB 1838–1839, 4 und JB 1900, 26.
28 Zellweger 1845, 243 f.
29 JB 1848, 9–12 (Anhang).
30 JB 1844–1845, 3.
31 JB 1844–1845, 11.
32 PB 16.12.1845, Lesart unsicher.
33 PB 16.12.1845.
34 Schlosser 1944, 6.
35 JB 1956, 1.
36 Schlosser 1944, 18.
37 Jäggi 1878, 16.
38 Hafner 2011, 91 ff.
39 Chmelik 1978, 189.
40 JB 1913–1915, 8.
41 PB 7.11.1882.
42 Frey 2000, 13.
43 JB 1887, 8.
44 JB 1885, 1. – Der Vers findet sich in: Kleines Gesangbuch der evangelischen Brüdergemeine, Gnadau (C. H. Pemsel) 1870, 277 (dort unter dem Seitentitel «Seufzer um Gnade»).
45 JB, 1885, 3.
46 Heinrich Heine: Deutschland – ein Wintermärchen, Caput I, Strophe 5 (1843).
47 JB 1885, 4.
48 JB 1893, 5.
49 JB 1891, 4.
50 JB 1891, 4.
51 Schlosser 1944, 4.
52 JB 1885, 3.
53 JB 1844–1845, 5.
54 JB 1885, 7.
55 vgl. www.bruennengut.ch/f_window.php?num=4003 sowie www.wohnschule-dentenberg.ch
56 JB 1900, 16.
57 JB 1893, 8.
58 Frey 2000, 13.
59 JB 1902, 1.
60 PB 25.8.1900.
61 Johann Bürgis Mutter, Rosette Bürgi-Nyffeler, ist Ernst Nyffelers Schwester, und als sie hochbetagt stirbt, vermerkt das Protokollbuch: «Unermüdlich hat sie auch die Grube täglich auf betendem Herzen getragen.» (PB 19.8.1954)
62 Ganzer Abschnitt: JB 1902, 7.
63 Frey 2000, 13 u. 16.
64 JB 1915 1921, 6 f.
65 Frey 2000, 16.
66 JB 1900, 8. Ab Seite 7 werden hier Episoden aus alten «Anstaltsprotokollen, Jahres- und Monatberichten» zitiert.
67 JB 1900, 13.
68 Frey 2000, 16.
69 Hafner 2011, 122 f.
70 Huber-Baumgart 1925, 10.
71 PB 13.10.1923.
72 PB 13.2.1924.
73 PB 28.8.1925.
74 Loosli 2006, 21.
75 Loosli 2006, 105.
76 Loosli 2006, 176 185.
77 Loosli 2006, 185 191.
78 Loosli 2006, 191 198.
79 Huber-Baumgart 1925, 2.
80 Loosli 2006, 95 f. Ausführlich siehe Marti 2009, 151 191.
81 Beide Briefe: Schweizerisches Literaturarchiv, Nachlass C. A. Loosli, Ms.B-Aq. 76-3.
82 Loosli 1928, explizit z. B. 133.
83 PB, 23.11.1932.
84 Hafner 2011, 140.
85 Loosli 2006, 233 f.
86 JB 1891, 7 (Ära Frauenfelder).
87 JB 1895, 5.
88 Huber-Baumgart 1925, 8.
89 PB 25.2.1934.
90 PB 1936, Einschub: «Unsere Konfirmanden 1936».
91 Grubenanstalt [Hrsg.]: [Aufruf], Neujahr 1935.
92 JB 1946, 1.
93 JB 1946, 3 (für das Jahr 1945).
94 Flühmann 1948, 3.
95 Flühmann 1948, 23.
96 Flühmann 1948, 17.
97 JB 1962, 1.
98 JB 1951.
99 JB 1952.
100 JB 1953.
101 PB 19.8.1954.
102 Flühmann 1948, 26.
103 Frey 2000, 20.
104 Nichts vom Verbleib der mehr als 35 Protokolljahrgänge wissen: die heutige Leitung des Schulheims Ried (Bernhard Kuonen); der aktuelle Stiftungsrat (Regula Mader); der ehemalige Stiftungsrat Max Suter; der ehemalige Direktor Paul Bürgi; der Leiter ad interim des Schulheims Ried 2005, Martin Frey; der Zuständige

im Staatsarchiv Bern, Nicolas Barras; die Gesundheitsdirektion des Kantons Bern (Martin Hartmann, Wissenschaftlicher Mitarbeiter des Alters- und Behindertenamts) sowie alt Oberrichter Ueli Hofer, der 2003 die «Amtliche Untersuchung» durchzuführen hatte.

105 Im Anschluss an Erving Goffman: Asylums (Chicago, 1961); deutsch: Asyle. Über die soziale Situation psychischer Patienten und anderer Insassen (Frankfurt a. M., 1972).

106 «Winden-Kinder klagen an», Sie+Er 16/1970.

107 Basler Nachrichten, 7.12.1970.

108 Eine reichhaltige Dokumentation zur Heimkampagne von 1971/1972 unter: www.kinderheime-schweiz.ch/de/ (Redaktion: Thomas Huonker).

109 JB 1971, 2.

110 VSA Fachblatt für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen Nr. 10, Oktober 1975.

111 Ganzer Abschnitt: Mündliche und schriftliche Mitteilungen von Natascha Mathis, wissenschaftliche Mitarbeiterin des Bundesamts für Justiz, 7.–10.8.2012, sowie: Urteil des Schweizerischen Bundesgerichts, 20.12.1991, 14.

112 Urteil des Schweizerischen Bundesgerichts, 20.12.1991, 12 f.

113 Beträge laut den Jahresberichten der neunziger Jahre.

114 PB 17.5.2000.

115 JB 2000, 8.

116 Bernhard Kuonen, mündlich, 19.11.2012.

117 JB 2001, 2.

118 Stiftungsrat Knabenheim «Auf der Grube»: Brandstiftung und Medienkampagne, 27.11.2002.

119 Der Bund, 6.8.2002.

120 Der Bund und Berner Zeitung, 5.3.2003.

121 Hofer 2003, 32. – Nachdem Regierungsrat Bhend 2003 die «Amtliche Untersuchung» vor den Medien bloss referiert hat, ist sie von der GEF für die vorliegende Darstellung zur Verfügung gestellt worden – zurückgehalten wurden allerdings die Seiten 6–16, auf denen die Zeugenaussagen Direktbetroffener referiert werden.

122 PB, 22.10.1991.

123 Hofer 2003, 32.

124 Affolters Einschätzung wird bestätigt durch eine vom Gesundheits- und Sozialdepartement des Kantons Luzern in Auftrag gegebene Studie, die während der Arbeit am vorliegenden Text erschienen ist und für den Zeitraum 1930 bis 1970 zusammenfassend festhält: «Diese Untersuchung zeigt, dass das damals übliche Mass an Strafen in den Heimen in verschiedenen Fällen deutlich überschritten wurde und gewisse Erziehende sadistisch wirkten. Einige angewandte Strafpraktiken weisen folterähnliche Züge auf.» (Akermann et. al. 2012, II). Eine entsprechende Studie für den Kanton Bern steht noch aus. Erschienen ist allerdings 2011 eine vom Kanton Bern geförderte Studie über «Fremdplatzierte Kinder im Kanton Bern 1912–1978» (vgl. Leuenberger et al. 2011).

125 Ueli Affolter, mündlich, 7.8.2012.

126 Hofer 2003, 34.

127 Hofer 2003, 37.

128 Stellungnahme per E-Mail von Martin Hartmann, wissenschaftlicher Mitarbeiter der GEF, 3.8.2012.

129 Der Bund, 14.3.2003. – Als Einziger nicht zurückgetreten ist damals der eben neu gewählte Präsident Max Suter.

130 Ganzer Abschnitt: JB 2003, 1.

131 Stiftungsratsprotokoll, 17.2.2005, 2.

132 Hier und im übernächsten Abschnitt: Hans-Peter Hofer: [Erklärung], 30.6.2005.

133 Die nachfolgenden Abschnitte basieren, wo nicht anders nachgewiesen, auf einem Gespräch mit Regula Mader, das am 16.8.2012 geführt worden ist.

134 Daniel Oberholzer: Konzept zur Evaluation und Entwicklung der Organisation Schulheim Ried, Typoskript, 26 Seiten, 28.4.2006, 2 u. 22 f.

135 Rahmenkonzept Schulheim Ried, Typoskript, 20 Seiten, o. J. [2007], 8.

136 Strategiepapier des Schulheims Ried 2007–2013. Strategie, Massnahmen, Planung, Typoskript, 9–14.

Bibliographie

Primärquellen

JB
Jahresberichte. Vereinzelt finden sich frühe JB in der Zentralbibliothek Bern (ZB H XXXI 164:15, 19 und 20 = 1830–1832; 1848 und 1838) sowie im Staatsarchiv Bern (BB XII C 10, darin 1844–1845). Unvollständige JB-Sammlungen liegen im Archiv des Schulheims Ried und im Staatsarchiv.

PB
Protokollbücher des «Gruben»-Comités resp. -Komitees, später «Fürsorgekomitees», ab 1966 Stiftungsrats der Institution «Auf der Grube» im Staatsarchiv des Kantons Bern. Die Protokolle sind durchwegs zusammengefasst in gebundene Lederbände, wobei im 19. Jahrhundert die Sammlungen von 1831 bis 1843 und von 1858 bis 1871 fehlen; im 20. jene der Jahrgänge 1954 bis 1980, 1983 bis 1988, 1992/1993 und 1995 bis 1998.

Sekundärquellen

Chmelik, Peter (1978): Armenerziehungs- und Rettungsanstalten. Erziehungsheime für reformierte Kinder im 19. Jahrhundert in der deutschsprachigen Schweiz. Zürich (Selbstverlag).

Flühmann, Ruth (1948): Die Erziehung schwererziehbarer, schulpflichtiger Knaben, dargestellt am Beispiel des Knabenerziehungsheims «Auf der Grube», Niederwangen bei Bern (Typoskript).

Frey, Martin (2000): 175 Jahre Knabenheim «Auf der Grube»/ Niederwangen bei Bern/1825–2000. Rückblick und Ausblick. Bern: Graf-Lehmann AG.

Hafner, Urs (2011): Heimkinder. Eine Geschichte des Aufwachsens in der Anstalt. Baden: hier+jetzt.

Hofer, Ueli (2003): Heim «Auf der Grube», Niederwangen. Amtliche Untersuchung (Typoskript, 6. Februar 2003)

Huber-Baumgart, Daniel (1925): Die Knaben-Erziehungsanstalt «alte Grube» grüsst ihre Freunde zu Stadt und Land als hundertjährige Matrone (1825–1925). Bern: J. Fischer-Lehmann.

Jäggi, Friedrich (1878): Die wohlthätigen Anstalten und gemeinnützigen Gesellschaften in Bern. Bern: K. J. Wyss.

Loosli, Carl Albert (2006): Anstaltsleben. Werke Band 1: Verdingkinder und Jugendrecht, Zürich: Rotpunktverlag.

Loosli, Carl Albert (1928): Erziehen, nicht erwürgen! Gewissensfragen und Vorschläge zur Reform der Jugenderziehung. Bern: Verlag Pestalozzi-Fellenberghaus.

Marti, Erwin (2009): Carl Albert Loosli. Biographie Band 3/1. Zürich: Chronos Verlag.

Romang, Friedrich (1884): Johann Rudolf Wyss, Samuel Wyss, Abraham Rudolf Wyss, Bernhard Karl Wyss. Vier bernische Lebensbilder. Bern: K. J. Wyss.

Schlosser, Hans (1944): Auf der Grube. Jugenderinnerungen aus den siebziger Jahren. Sonderdruck aus «Die Garbe», Schweizer Familienblatt, Juni/Juli 1944, S. 1–22.

Specker, Louis (2007): «Veredelung der Armut muss das Losungswort aller Menschenfreunde werden» – Johann Konrad Zellwegers Erziehungswerk im Umfeld seiner Zeit. In: Appenzellische Jahrbücher 2006, Herisau: Appenzeller Medienhaus, S. 70–103.

Stuber, Christine (2002): «Que ce réveil est beau!» Zur Erweckungsbewegung in Bern von 1818 bis 1831. In: Berner Zeitschrift für Geschichte, 1/2002, S. 1–44.

Zellweger, Johann Konrad (1845): Die schweizerischen Armenschulen. Trogen: J. Schläpfer.

Bildnachweis

Wir haben uns bemüht, sämtliche Rechtsinhaber ausfindig zu machen und zu benachrichtigen. Sollte es uns in Einzelfällen nicht gelungen sein, bitten wir diese, sich beim Schulheim Ried zu melden.

S. 1, 11, 29 (oben), 40, 43, 46, 49, 50, 53, 81:
Staatsarchiv des Kantons Bern, Fotograf unbekannt

S. 16, 21, 23:
Festschrift 175 Jahre Knabenheim «Auf der Grube», Fotograf unbekannt

S. 18:
Zentralbibliothek Bern, Lithografie von C. Wymann aus «Die Wohltätigkeitsanstalten von Bern», 1869, Fritz Hunziker

S. 25, 26, 27:
Staatsarchiv des Kantons Bern, «Die Direktion des Armenwesens des Kantons Bern», anlässlich der Schweizerischen Landesausstellung in Bern 1914, Fotograf unbekannt

S. 29 (unten):
Porträtsammlung der Graphischen Sammlung, Schweizerischen Nationalbibliothek, Fotograf unbekannt

S. 31, 32:
Staatsarchiv des Kantons Bern, Protokollbuch des «Grubenkomitees», Foto: Thomas Hirter

S. 35, 36, 37:
Aus einer Fotoreportage von Paul Senn; mit freundlicher Genehmigung des Kunstmuseums Bern.

S. 39:
Walter Studer, Copyright Peter Studer

S. 42 (oben, unten links):
Staatsarchiv des Kantons Bern, Hugo Frutig

S. 42 (unten rechts):
Staatsarchiv des Kantons Bern, Paul Haldemann

S. 45:
Festschrift 150 Jahre Knabenheim «Auf der Grube», Foto: Thomas Hirter

S. 56:
Staatsarchiv des Kantons Bern, B. Bachmann

S. 59, 65, 68, 70, 72, 74, 76, 78, 113:
Marco Zanoni